Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Soest.

Januar. **1911.** **No. 1.**

Die neue Ausgabe von Cremers Wörterbuch.

Cremers Wörterbuch kommt wieder.[1]) Wer wünscht, daß unsre Studierenden und unsre Geistlichen ihr Denken und Wollen nicht nur an den Traditionen der Kirche, sondern am Wort der Boten Jesu bilden und sich deshalb mit unermüdlicher Sehfähigkeit immer wieder frisch an die neutestamentlich-theologische Arbeit hingeben, begrüßt es mit herzlicher Freude und sagt seinem Herausgeber, *D.* Julius Kögel, für seine selbstlose und anstrengende Arbeit aufrichtigen Dank.

Die neue Ausgabe bewahrt die Merkmale unversehrt, die der Arbeit Cremers ihre originale, überall plastisch hervortretende Eigenart gaben, ihr positives Ziel: die Eingliederung der lexikologischen Arbeit in die neutestamentliche Theologie, und ebenso die Grenzen, die Cremer bei seinen Untersuchungen festhielt: die Vergleichung des in den beiden Testamenten gegebenen Sprachbestandes mit der klassischen Literatur mit Verzicht auf die lebende Sprache sowohl im rein griechischen als im semitisch-griechischen Gebiet. So ist nicht ein neues Wörterbuch entstanden, sondern es ist dasjenige Cremers geblieben, doch so, daß die neue Ausgabe ihm einen wesentlichen Gewinn verschafft. Schon die Revision der Zitate war unerläßlich, da sich in den früheren Ausgaben allmählich eine Menge kleiner Irrtümer angesammelt hatte. Dazu kommt die Aufnahme der Erträge, die die moderne Arbeit, namentlich die Zahns, uns eingebracht hat.

Der Entschluß Kögels, uns das Wörterbuch so wiederzugeben, wie es war, beruht auf dem Urteil, dem Ziel Cremers komme innerliche Richtigkeit und objektive Notwendigkeit zu. Für seinen positiven Gedanken, mit dem Wörterbuch die neutestamentliche Theologie zu unterbauen, ist die Zustimmung leicht zu begründen, und Kögel hat recht, wenn er die bequeme Einrede „Dogmatismus“ abweist, die nur Verwirrung stiftet. Gerade wenn wir den historischen Charakter der neutestamentlichen Theologie kraftvoll fassen und ihr die Aufgabe weit stecken, so daß sie die Ursprünge und Bewegung der urchristlichen Überzeugungen nach allen Seiten hin zu untersuchen und darzulegen hat, wird es zur unabweisbaren theologischen Pflicht, daß die sprachlichen Bildungen, in denen die erste Gemeinde ausdrückte, was sie dachte und wollte, in ihrer Eigentümlichkeit scharf beobachtet und für sich aufgefaßt werden. Mag unser Interesse sich weit darüber hinaus erstrecken, vielleicht so weit, als die Religionsgeschichte reicht, und nicht nur den ganzen Hellenismus umfassen, sondern die Regel handhaben, daß das religiöse Denken bei den Eskimo und auf den Südseeinseln nach derselben Gesetzmäßigkeit ablaufe wie in Matthäus, Johannes oder Paulus: zuerst haben die Dokumente das Wort, und die von ihnen uns vorgelegten Tatbestände fordern von uns die geschlossene Aufmerksamkeit. Wird diese Regel mißachtet, so vertauschen wir die Geschichtsforschung an eine

[1]) Cremer, H., D.: Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität. Zehnte, völlig durchgearbeitete und vielfach veränderte Auflage hrsg. von D. Dr. J. Kögel. Gotha, 1911, F. A. Perthes. 7 Lfrgn. zu je 4 M. Lfrg. 1 (XX. S. 1—160).

spekulierende Träumerei. Es war nicht eine dogmatistische Blendung des Auges, sondern hat den vollen Wert einer die Tatbestände erfassenden Beobachtung, wenn Cremer von der Einheit sprach, die alle neutestamentlichen Denk- und Willensformen fest zusammenschließt und sie zur Äußerung eines einheitlichen geistigen Lebens macht. Das gilt sowohl von den Aussagen der einzelnen Apostel, an denen, so beweglich sie sind, zugleich in merkwürdiger Stärke die geschlossene Einheit ihres inwendigen Lebens sichtbar wird, als auch von der Gesamtheit der Dokumente, vom Neuen Testament, an dem nicht nur das wahrnehmbar wird, daß es aus derselben Generation stammt, sondern noch mehr, daß es aus einer geeinigten Gemeinde hervorging, die durch übereinstimmende Gewißheiten und einheitliche Normen ihre Gestaltung bekam. Wie wir diese Tatsache werten, fällt in den Bereich der dogmatischen Arbeit. Die Tatsache selbst für unsre Wahrnehmung in allen ihren Verzweigungen konkret herauszuarbeiten, bleibt der Beruf und das Verdienst des Wörterbuchs.

Ich greife als Beispiele gleich die ersten Artikel *α* und *ἄβυσσος* heraus. Der eine gibt im Blick auf das formale Element der Sprache, der andre im Blick auf die Denkbewegung, von der die Sprachgeschichte abhängt, Anlaß zu weit ausgreifenden Rückblicken. Daß Johannes die Begriffe „erster" und „letzter" durch *α* und *ω* ausdrückt, setzt die Gewöhnung voraus, den Laut des Buchstabens zugleich als Ausdruck eines Zahlenwerts zu empfinden. Dem Vorgang nachzugehen, ziemt der sprachgeschichtlichen Arbeit, und Johannes gibt dazu noch besonderen Anlaß, einmal, weil die Umsetzung der Namen in Zahlen auf demselben Vorgang beruht, sodann, weil er in die Abschätzung der palästinensischen Färbung der Johanneischen Sprache eingreift, da die mischnischen Formeln: dies oder jenes sei in einer bestimmten Beziehung alef, eine formale Parallele zum Ausdruck des Johannes sind. Aber diese Untersuchung, mag sie sprachpsychologisch und sprachgeschichtlich noch so fein entwickelt werden, ersetzt die Erwägung nicht, mit der Cremer sich und uns beschäftigt, die die Formel als Ausdruck der Theo- und Christologie des Johannes versteht und darauf achtet, was dem Begriff Erster und Letzter für ihn dieses Gewicht verlieh, daß er ihn zur Namengebung für Gott und Jesus benützt. Setzt Paulus für *εἰς τὸ πέραν τῆς θαλάσσης* die Formel *εἰς τὴν ἄβυσσον* Röm. 10, 7 ein, so kann die Tatsache, daß ihn die Formel des Deuteronoms an die grundlose Tiefe und den Ort der Toten erinnert und daß er sie als *ἡ ἄβυσσος* bezeichnet, unsre Aufmerksamkeit auf ein weites Gebiet zurückwenden, zurück zur Veränderung des Weltbilds, die an die Stelle der mit Wasser gefüllten Tiefe den leeren Abgrund setzt, in dem sich die Toten versammeln, zurück zu den Beziehungen, die sich zwischen dem Weltbild und der vom Hellenismus bewirkten Kulturbewegung herstellten. Deshalb bleibt Cremers Regel dennoch gültig: das Wörterbuch habe zu zeigen, daß und warum Paulus im Blick auf den Ausgang Jesu dem Himmel die die Toten umschließende Tiefe gegenüberstellt.

Die Entscheidung der Frage, ob auch die Schranke, die sich Cremer bei seiner Arbeit setzte, stehen zu bleiben hatte, ist freilich schwieriger als die Zustimmung zu seinem positiven Ziel. Wäre die Schranke nur subjektiv begründet, nur damit gegeben, daß Cremer mit der Fülle der Aufgaben beladen war, die jedem Theologen zuwachsen, der innerlich am Lehramt und an der Kirche beteiligt ist, und die sich für ihn dadurch vermehrte, daß er mit dem neutestamentlichen auch noch das dogmatische Ziel und mit dem akademischen Amt auch noch das Pfarramt verband, so läge die Erwägung nahe, die neue Ausgabe habe den Beruf, über die Schranken, die sich das Wörterbuch bisher zog, hinaus-

zugehen. Ich treffe aber mit Kögel im Urteil zusammen, daß sie vorerst noch objektiv begründet sind, nicht so, daß ich sie für unüberwindbar halte, wohl aber so, daß ihre in methodischer Beziehung saubere Überwindung erst den nach uns Kommenden gelingen kann.

Vor die Sprache, die uns das Neue Testament für die erste christliche Generation belegt, stellte Cremer die, die durch die Überleitung des Alten Testaments ins Griechische entstand. Den festen Zusammenhang, der jene mit dieser verbindet, hat Cremer für immer deutlich gemacht. Wer an ihm zweifelt, erwäge aus der ersten Lieferung die Artikel ἅγιος, ἀγαπᾶν, ἀλήθεια, ἁμαρτία. Als vergleichenden Maßstab, mit dem er die Eigenart der Vorgänge abgrenzte, benutzte Cremer die griechische Literatur. Damit, daß er die von ihr gegebenen sprachlichen Bestände neben die beiden Testamente stellte, schloß er im wesentlichen die Untersuchung ab. Die Erwägung liegt nahe, und Kögel hat sich ihr nicht entzogen, ob nicht dadurch der Unterschied zwischen der biblischen und der sonst vorhandenen Sprache größer werde, als er in Wirklichkeit war. Denn die Literatur wird vom Neuen Testament nicht nur durch den religiösen Unterschied getrennt, nicht nur durch das, was den inwendigen Erwerb der Christenheit bildet, sondern auch durch den Grad, den die technische Bildung der Sprache hier und dort erreicht. Die Literatur zeigt uns immer, wenn auch in abgestuftem Grad, die Entwicklung des Denkens und Redens zur Kunst, den Einfluß der Schule, die die Sprache logischen und künstlerischen Regeln unterwirft. Wird sich nicht, wenn wir das lebende Griechisch, das uns jetzt auf Papyrus und Stein reichlich vorliegt, neben das Neue Testament stellen, unser Urteil über das Verhältnis wesentlich ändern, in dem der neutestamentliche Vorstellungskreis zur Überlieferung steht, und sich manches von dem, was Cremer als Produkt der inwendigen, spezifisch christlichen Prozesse verstand, als durch die sprachliche Überlieferung der Gemeinde zugetragen erweisen?

Als Beispiel kann der Artikel ἀγοράζειν dienen. Aus den Tempeln haben wir jetzt die zahlreichen Urkunden erhalten, durch die Sklaven gegen die Zahlung ihres Preises an den Gott verkauft werden und dadurch die Freiheit erhalten. Hat sich uns nicht dadurch die Wurzel des Paulinischen: „Gegen Zahlung wurdet ihr gekauft“ enthüllt? Die Griechen kennen ja durch ihre Sitte die, die zum Eigentum eines Gottes und dadurch frei geworden sind. Kögel nahm diesen Gedanken Deißmanns auf und machte dadurch sichtbar, daß sich die Grenze, durch die Cremer das Biblische vom Griechischen schied, eventuell wesentlich verschiebt, wenn wir das Neue Testament nicht nur neben die Literatur, sondern neben das stellen, was wir vom Denken und Sprechen der mit ihm gleichzeitigen Menschen wissen.

Aber gerade dieses Beispiel, mit dem Kögel das Wörterbuch über den Gesichtskreis Cremers hinaus erweitert, zeigt, daß er mit Recht für den Grundriß des Buches den Standpunkt Cremers festgehalten hat. Ich kritisiere die Aufnahme des Gedankens nicht, rechne im Gegenteil die Besprechung solcher Vermutungen, sofern sie anregend und lehrreich sind, zum Beruf des Wörterbuchs. Gesichert wäre aber der Einfluß jener Analogie auf Paulus erst dann, wenn er sagte: Christus hat euch eurem früheren Herrn mit seinem Blut abgekauft. Daß aber Christus sein Blut als Kaufpreis für die Gemeinde dem Satan gegeben habe, das ist kein Paulinischer Satz, und der Gedanke wird nicht besser, wenn wir etwa dafür das Gesetz als den früheren Herrn des Menschen einstellten. Wir finden bei Paulus nicht die Vorstellung: Ihr wurdet jemand abgekauft, sondern nur die: gekauft wurdet ihr; Gott hat das, was sein eigen ist, für euch ein-

gesetzt und dadurch aus euch sein Eigentum gemacht. Auf die Abschätzung der Bedeutung, die wir solchen Parallelen zuschreiben, hat die Konjektur noch viel zu viel Einfluß; denn unsre Übersicht über die hier zu erwägenden Möglichkeiten ist noch viel zu lückenhaft.

Machen wir den Versuch, an die Stelle des in der Literatur fixierten Sprachguts die lebende Sprache zu setzen, so hindern uns nicht nur die Lücken in unserm griechischen Wissen, sondern namentlich auch die unzureichende Bearbeitung des jüdischen Aramäisch und seines Verhältnisses zum jüdischen und christlichen Griechisch. Dieses bedürfen wir aber sowohl deshalb, weil die Kirche aus Palästina hervorging und von dort die sie schaffende Botschaft erhielt, als auch darum, weil ein beträchtlicher Teil der Sprachformen, die für die neutestamentliche Theologie Bedeutung haben, bereits in der griechischen Bibel gegeben und synagogales Sprachgut sind. Daß Gott, der Geist, die Engel, die Propheten, die Schrift, die Gemeinde ἅγιος sind und kein sonst etwa für „heilig" verwendbarer Ausdruck zugelassen wird, das stammt nicht erst aus dem Sprachgefühl der Christenheit, sondern wird schon in der Zeit, in der das griechische Alte Testament entstand, fixiert und ist darum stabiles Sprachgut der Judenschaft, die aus der Geltung des Kanons nicht nur eine Theorie machte, sondern ihn ernsthaft als ihren Kanon verwendete. Dasselbe gilt für die Benennung der Liebe, des Glaubens, der Buße, für die Aufnahme der Wahrheit in die Aussage über Gott, für die Bezeichnung der Vergebung, Rechtfertigung, Sühne u. s. f. Längst vor Jesus stand es fest, daß die Vergebung ἄφεσις ἁμαρτιῶν heiße, längst vor Paulus, daß das rechtfertigende Urteil Gottes sein δικαιοῦν sei. Diese Bildungen reichen in die Anfänge der griechischen Diaspora und der griechischen Bibel, somit ins dritte Jahrhundert zurück. Um die Vorgänge, die sich hier vollzogen, richtig zu sehen und zu verstehen, müssen wir nicht nur den Bestand des Griechischen übersehen, das dem Orient zur Verfügung stand, sondern auch die durch den Sprachwechsel und die Doppelsprachigkeit bedingten Erscheinungen beachten. Für ἅγιος und seine Gruppe kommen wir mit dem Rückblick auf קדוש im wesentlichen aus, weil sich hier das Aramäische mit dem Hebräischen deckt. Dagegen ist es z. B. für den Eintritt von ἀλήθεια in die religiöse Sprache nicht gleichgültig, daß das alte אמת nicht mehr lebendig, sondern durch קשט ersetzt war, ebenso für den Gebrauch von ἀγαπᾶν und φιλεῖν, daß auch der aramäisch redende Jude zwei Worte für die Liebe, חבב und רחם, besaß und wie er sie verwendete. Für συναγωγή erinnert auch Kögel an כנישתא; aber der Parallelismus, der zwischen συνάγειν, συνάγεσθαι, συναγωγή einerseits, כנס, כנסת andrerseits besteht, reicht weiter, als es im Wörterbuch jetzt erkennbar ist. Nach dieser Seite macht es die Tatbestände noch nicht sichtbar, die bei der Frage nach den Ursprüngen des Sprachgebrauchs nicht zu umgehen sind.

Damit ist aber das nicht entwertet, was uns das Wörterbuch gewährt. Was zunächst geschehen mußte und geschehen ist, ist die Abgrenzung des neutestamentlichen Worts gegenüber der griechischen Literatur. Das ist noch nicht das Ganze, was die lexikologische Forschung als ihr Endziel anzustreben hat, gibt uns aber eine unentbehrliche und für immer wertvolle Erkenntnis. Die Sprache der Gebildeten und Schreibenden ist zwar nicht die ganze Sprache, ihr Denken nicht das ganze Denken ihres Volks. Wir erhalten aber einen echten und bleibenden Einblick in den Hellenismus und in das Verhältnis des Neuen Testaments zu ihm, wenn wir uns deutlich machen, welche Denk- und Sprachformen in die Literatur eintraten, wie die Apostel diesen Teil des Sprachguts

benutzten und wie sie sich von ihm entfernten. Die Sichtung, die die Literatur an der Sprache vollzieht, macht deutlich, was der hellenischen Welt als ihr wertvoller Besitz galt und wohin die sie bewegenden Tendenzen sie führen, macht somit auch deutlich, wie sich in Gemeinschaft und Kampf die christliche Erkenntnis zur Erkenntnis des Griechen, das christliche Erlebnis zum Leben des Griechen verhielt.

Stellen wir uns die ätiologischen Fragen, so führen sie uns sofort in die unbegrenzbare Unendlichkeit der Geschichte hinaus, und der lähmende Eindruck, der den Anblick des Unendlichen stets begleitet, bleibt nicht aus. Wir erheben uns über ihn nur dadurch, daß uns deutlich bleibt, daß über allen Fragen nach dem Woher und Warum die wahrnehmende Erfassung der Tatbestände steht. Kraftvoll und gesund vollzog Cremer immer wieder diese erste und letzte Funktion des Erkennenden und wandte sein und unser Auge auf das, was das uns gegebene Wort uns sagt. Alle Ausblicke auf die vor und neben ihm stehenden Bildungen sind nur die Mittel, die diesen ersten Erkenntnisakt unterstützen, der auch der letzte und fruchtbare ist. Das Ziel, dem das Wörterbuch in seiner langen Bewegung von seinen ersten bescheidenen Anfängen an diente, war, uns zum Hören anzuleiten, daß das Wort Jesu und seiner Boten, nicht vermengt mit den neben ihm stehenden Bildungen, auch nicht mit unsren eigenen Gedanken, sondern in seinem uns gegebenen Bestand erfaßt, und dies blieb das Ziel des Wörterbuchs auch in seiner neuen Gestalt. Schlatter, Tübingen.

Philosophie.

Kröger, O.: Die Weltanschauung des absoluten Idealismus. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Wesenseinheit der Welt. Bad Sachsa i. Harz 1909, H. Haacke. (79 S.) 2 M.

Der Verf. benutzt als philosophischen Ausgangspunkt die Existenz seines individuellen Ichs, also das kartesische „cogito, ergo sum." Bekannt ist, wie ich hier anmerken möchte, daß Augustin zum ersten Male diese Position entwickelt hat, und zwar, was weniger bekannt sein dürfte, auf eine viel umfassendere und tiefere Art, als der Vater der neueren Philosophie. Das Selbstbewußtsein wird nicht nur intellektualistisch, sondern zugleich voluntaristisch gefaßt und gewinnt so einen eminent konkreten Charakter, dem jede idealistische Verstiegenheit fernliegt. In dem monumentalen Werke De civitate Dei heißt es (XI, Kap. 26): „Nam et sumus, et nos esse novimus, et id [nostrum] esse ac nosse diligimus. In his autem tribus quae dixi, nulla nos falsitas verisimilis turbat. Non enim ea, sicut illa quae foris sunt, ullo sensu corporis tangimus, velut colores videndo, sonos audiendo, odores olfaciendo, sapores gustando, dura et mollia contrectando sentimus, quorum sensibilium etiam imagines eis simillimas, nec iam corporeas, cogitatione versamus, memoria tenemus, et per ipsas in istorum desideria concitamur: sed sine ulla phantasiarum vel phantasmatum imaginatione ludificatoria, mihi esse me, idque nosse et amare certissimum est." Man lese auch noch ebenda das folgende Kapitel, worin sich u. a. eine Antizipation der Schopenhauerschen Lehre vom Willen zum Leben findet. Doch das nebenbei. Kr. erklärt nun alle Dinge in der Welt für Erscheinungen des Ichs. Diese Erscheinungen sind in Raum (= „Vielheit des Seins") und Zeit (= „Veränderung des Seins"). Beide Begriffe sollen untrennbar voneinander sein. Demnach gilt dem Verf. auch für die Erscheinungen des inneren Sinns die Raumform als verbindlich. In Wahrheit haben aber sogar wichtige Partien unserer äußeren Erscheinungswelt direkt nichts mit räumlicher Ordnung zu tun, wie die Gehörs- und Geruchseindrücke, die trotzdem Vielheiten darbieten. Im 4. Kapitel wird die paradoxe These vertreten: „Zwischen den Erscheinungen des äußeren und denen des inneren Sinns besteht keine scharfe Grenze." Diese Neigung zum Verwischen kategorialer Unterschiede macht sich bei Kr. auch in den weiteren Aufstellungen bemerkbar. „Vernunft, Verstand, Empfindung, Gemüt, Gewissen, Wille usw., das sind alles Dinge, zwischen denen keine wirklichen Grenzen bestehen." (S. 24.) „. . . alles Sein ist Materie . . . alles Sein ist Bewußtsein. Das sind für den gemeinen Verstand zwei grundverschiedene Gedanken; der Philosoph aber erblickt in beiden dieselbe Erkenntnis, nämlich die der Wesenseinheit der Welt!" (S. 31.) Im 6. Kapitel werden zwei neue Begriffe eingeführt, die zur Charakteristik des Weltprozesses dienen sollen, „Übereinstimmung und „Gegensatz". Kr. entwertet aber diese Begriffe eigentlich sogleich selbst, indem er bemerkt, daß man sie „auch

als Bejahung und Verneinung, oder als Freiheit und Unfreiheit oder auch noch anders bezeichnen" könnte und daß sich behaupten ließe, sie „seien schon enthalten in den Begriffen Raum und Zeit." Das müssen doch merkwürdig chamäleonartige Gebilde sein! Der Unsterblichkeitsgedanke wird von dem Verf. pantheistisch gewendet als ein Fortleben im Wesenskern der Welt, was freilich für uns so gut wie nichts sein dürfte, da der Gegensatz von Ich und Nichtich, die Grundbedingung alles Bewußtseins, fortfallen soll. Die gleiche pantheistische Färbung weisen auch die Ausführungen über die Religion im 10. Kapitel auf, die besonders unbefriedigend sind, weil man eben der konkretesten Lebensform der Menschenseele am wenigsten mit ein paar vagen Abstraktionen beikommen kann. Wenn die Schrift auch inhaltlich mehr zum Widerspruch, als zum Beifall reizt, so bekundet sie doch gutes Darstellungstalent und vor allem Begeisterung für die große Sache der Philosophie. Kowalewski, Königsberg.

Lipps, Th.: Leitfaden der Psychologie. 3., teilw. umgearb. Aufl. Leipzig 1909. W. Engelmann. (VIII, 396 S.) 10 M., geb. 11 M.

Das in neuer Auflage vorliegende Werk gehört der introspektiven Richtung an, die die Psychologie auf Selbstbeobachtung gründet. Lipps will die Selbstbeobachtung zugleich zum „inneren Experiment" steigern. „Dasselbe besteht im Hervorrufen von Vorstellungen oder Gedanken, im beliebigen Sichvergegenwärtigen von allerlei Erlebnissen, im inneren Variieren, im Hinzunehmen von Bestandteilen, andererseits im Abstrahieren." (S. 58.) Mit glänzender Virtuosität handhabt Lipps dieses „innere Experiment", das allen seinen Darlegungen einen reizvollen Hauch von lebendiger Unmittelbarkeit verleiht, so daß man den Eindruck hat, als ob das Ganze zusehends entsteht. Den exakten Methoden der gewöhnlichen Experimentalpsychologie wird nur eine untergeordnete und beschränkte Bedeutung beigemessen. Mit diesem prinzipiellen Standpunkt hängt es wohl zusammen, daß der Verf. gerade das Paradestück der Experimentalpsychologie, die Sinnesempfindungen, auf 7½ Seiten behandelt und seine Hauptaufmerksamkeit den höheren seelischen Funktionen und Produkten zuwendet. (Vergl. besonders die Abschnitte über Apperzeption, S. 141—188, Urteil, S. 189—221, Erkenntnis und Irrtum, S. 222—257.) Zur Charakteristik der Lippsschen Psychologie sei bemerkt, daß sie stark von logischen Gesichtspunkten beherrscht wird, denen sie eine seltene systematische Geschlossenheit verdankt. Das Werk kann auf vielseitigstes Interesse Anspruch machen, weil es die Grundlagen aller philosophischen Disziplinen umspannt und sie durch zahlreiche neue Fingerzeige fördert. Kowalewski, Königsberg.

Störring, G., Dr. phil. et med., Prof., Zürich: Einführung in die Erkenntnistheorie. Eine Auseinandersetzung mit dem Positivismus und dem erkenntnis-theoretischen Idealismus. Leipzig 1909, W. Engelmann. (VI, 330 S.) 6 M.

Der erste Hauptteil des Buches verfolgt sozusagen ein propädeutisches Ziel. Er macht den Leser mit den wichtigsten historischen Typen der erkenntnis-theoretischen Skepsis bekannt. Aus dem Altertum wird Sextus Empiricus herangezogen mit seinen Einwänden gegen die Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung und der Vernunfterkenntnis. Aus der Neuzeit kommen zur Sprache Humes skeptische Behandlung der Kausalität, der Substanzialität und des Außenweltglaubens sowie John Stuart Mills Angriff auf die Syllogistik. Der zweite Hauptteil bringt eine „systematische Entwicklung" der Erkenntnistheorie. St. geht dabei zunächst von gewissen allgemeinen Fragestellungen aus, die sich an „das Denken und die Logik" knüpfen, erörtert z. B. den Begriff des allgemeingültigen Denkens, die Möglichkeit einer Rechtfertigung für die Ansetzung allgemeingültiger Bestimmungen, die erkenntnistheoretische Bedeutung des unmittelbaren Bewußtseins und gibt sogar S. 109 ff. eine sehr feine psychologische Deduktion für die vier Grundgesetze des Denkens (das Identitätsprinzip, den Satz vom Widerspruch, vom ausgeschlossenen Dritten und vom Grunde). Dann wird in besonders eindringender Untersuchung die Frage nach der Existenz einer transzendenten Außenwelt sowie das Ichproblem behandelt. Hierbei bietet sich Anlaß zu einer kritischen Ablehnung der Positivisten, die jede Transzendenz leugnen (Schuppe, v. Schubert-Soldern, Avenarius, Mill, Laas), und zu einer Polemik gegen den eigenartigen Standpunkt von Windelband und Rickert, die nach St. die Logik und Erkenntnistheorie zur Psychologie in Gegensatz stellen und zum Fundament ihrer logisch-erkenntnis-theoretischen Bestimmungen trotzdem eine psychologische Feststellung verwerten, noch dazu eine falsche. Mit den Anschauungen von Helmholtz, Wundt, Volkelt, Riehl, Külpe sympathisiert der Verf. dagegen teilweise. Die nunmehr folgenden Auseinandersetzungen über die Probleme des Raumes, der Zeit und der Kausalität sind wieder auf die transzendente Gültigkeit zugespitzt, berühren aber zum Teil auch die psychogenetische Seite, die St. wie in seinen früheren Arbeiten mit großem Geschick erkenntnis-theoretisch auszunutzen versteht. Da in den Kapiteln über Raum und Zeit die einschlägigen Lehren Kants eingehend berücksichtigt sind, hätte man auch in dem Kapitel über die Kausalität eine Kritik der kantischen Theorie erwartet. Diese Kritik würde vielleicht Gelegenheit geboten haben, das Urteil über Humes psychologische Deduktion der Kausalvorstellungen zu berichtigen.

Meines Erachtens überschätzt St. die Leistungsfähigkeit dieser Deduktion. In dem Schlußabschnitt des Buches ist noch dem mathematischen Denken eine besondere Betrachtung gewidmet, die u. a. eine neue beachtenswerte Deutung des synthetischen Charakters von Kants vielbesprochener Formel 7 + 5 = 12 enthält und die axiomatischen Untersuchungen der neusten Zeit (Hilbert) zu Rate zieht. Der erkenntnis-theoretische Standpunkt Störrings läßt sich im allgemeinen als ein kritischer Realismus charakterisieren. Eine besonders wertvolle Eigenheit desselben bildet die Einführung von genaueren Rangunterschieden zwischen den verschiedenen Grundannahmen des Erkennens. Das Kausalprinzip hat nach St. „höhere Dignität als die Zeit und der Raum, soweit er analytisch bestimmbar ist." Mit der „Annahme von transzendenten Seinsgrößen" soll es auf gleicher Dignitätsstufe stehen. Dagegen haben wiederum „die Annahme der Zeit und des Raumes, soweit er analytisch bestimmbar ist, eine größere erkenntnis-theoretische Dignität als die Annahme fremder Ichs." Das im besten Sinne des Worts wissenschaftliche Werk zeichnet sich durch schmucklose Klarheit aus und kann zum Studium nur bestens empfohlen werden.

Kowalewski, Königsberg.

Theologie.

Bavinck, H., Dr. Prof., Amsterdam: **Philosophie der Offenbarung**, Vorlesungen(Stonelectures) für das Jahr 1908 gehalten in Princeton N. J. Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von H. Cuntz. Heidelberg 1909, C. Winter. (VI, 275 S.) 5,40 M.

Kreyher, J.: **Zur Philosophie d. Offenbarung**, Gesammelte Betrachtungen. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (VI, 238 S.) 3,60 M.

Der gleiche Titel dieser beiden Bücher läßt erkennen, daß es in der heutigen Zeit wieder, wie einst vor 100 Jahren, als ein besonderes Bedürfnis empfunden wird, der christlichen Offenbarungsreligion vom allgemeinen, philosophischen Gesichtspunkte aus näher zu kommen. Insofern, als die jetzt traditionell gewordene Isolierung der Theologie von der Philosophie die Theologie in gefährlicher Weise vom allgemeinen Geistesleben abgesperrt hat, sind alle solche Versuche, beide Gebiete miteinander in Beziehung zu setzen, an und für sich zu begrüßen. Indessen kann Rez. nicht finden, daß diese beiden Bücher hier wirklich die hier vorliegenden Probleme ihrer Lösung näher bringen. — Der Titel der Bücher würde erwarten lassen, daß man es hier mit Untersuchungen darüber zu tun habe, unter welchen Bedingungen Offenbarung vom philosophischen Standpunkt möglich ist. Das wäre eine anziehende und notwendige Aufgabe gewesen, ein religions-philosophisches Problem von der höchsten Wichtigkeit. Aber beide Verf. haben eine andere Absicht. Bavinck will von der geschichtlich-gegebene Offenbarung ausgehend „die göttliche Weisheit, die in der Offenbarung verborgen liegt," erforschen. Und ebenso geht Kreyher von der geschichtlich gegebenen Offenbarung, oder wie er sagt „von den Lehren der Heiligen Schrift, von Gottes Wesen und Eigenschaften, von Welt und Menschen, von der Erlösung und Heilsordnung, sowie von den letzten Dingen" aus, um einsetzend „bei ihren Widersprüchen und Unbegreiflichkeiten sie durch das Denken zu berichtigen und zu vertiefen." Von beiden Verfassern wird also nicht etwa eine philosophische Untersuchung beabsichtigt, die sich mit dem Begriff der Offenbarung beschäftigt, sondern eine Entfaltung der Weisheitsgedanken in den Lehren der Offenbarung und ihre Rechtfertigung vor der Vernunft, also im Grunde das, was man gewöhnlich im ersten Teil der christlichen Glaubenslehre, in der Apologetik, zu tun versucht. — Die Ausführung dieses bei beiden sehr ähnlichen Programms ist dann allerdings doch wieder sehr verschieden. Das Bavincksche Buch nämlich zunächst sucht in jedem Kapitel den Nachweis zu führen, daß die moderne Wissenschaft nicht mit der immanenten Erklärungsweise zum Ziel kommt, sondern überall zur Offenbarung hintendiert. So sucht er in dem 2. Kapitel „Offenbarung und Philosophie" nachzuweisen, daß nicht Naturalismus, noch Humanismus, sondern nur der Theismus die Rätsel der Wirklichkeit löse. Das Analoge wird auch bei den Problemen: Offenbarung und Natur, Offenbarung und Geschichte, Offenbarung und Religion gezeigt. In den Kapiteln: Offenbarung und Christentum, Offenbarung und religiöse Erfahrung wird dann näher auf den Inhalt der Offenbarung eingegangen und aus Geschichte und Erfahrung erwiesen, wie das Korrelat zur psychischen und geschichtlichen Erscheinung des Christentums die Offenbarung des gnädigen Gottes ist. Im 8. Kapitel wird dann das Christentum zur echten und falschen Kultur in Beziehung gesetzt, worauf dann im Schlußkapitel die Zukunftsaussagen der Offenbarungsreligion erörtert werden. Wie man sieht, handelt es sich hier um eine Art apologetischer Vorträge, die das Recht des Offenbarungsstandpunktes gegenüber der modernen Weltanschauung erweisen wollen. In dieser Hinsicht bieten diese Vorlesungen dann auch sehr viel interessantes und schätzenswertes Material. Es kommen auf Grund einer fabelhaften Belesenheit so ungefähr alle modernen Weltanschauungsfragen irgendwie zur Besprechung. Freilich verschafft diese Belesenheit des Verfassers dem Buch auch eine nicht zu übersehene Schwäche. Es wird in den 257 Textseiten des Buches so viel Stoff verarbeitet, es werden so viel Zitate herangezogen, und so ausgiebig fremde Mei-

nungen dargestellt, daß man oft nur sehr schwer den Faden der Darstellung erkennen kann. Infolgedessen ist die Lektüre des Buches sehr ermüdend. Zu dem erscheinen die Ansichten des Verfassers selbst oft mehr als Behauptungen, nicht aber als wirklich bewiesene Ergebnisse der Untersuchung. Man bekommt deshalb nicht den Eindruck eines wirklich originell-kraftvollen Denkens, sondern eines in den Bahnen der traditionellen Theologie sich haltenden Eklektizismus.

Das Kreyhersche Buch ist gerade darin sehr zu seinem Vorteil von dem Bavinckschen unterschieden. Zwar auch hier ist die Darstellung durch gehäufte Zitate sehr unruhig geworden. Zitate sind gewiß etwas Schönes. Aber wenn ein Buch stellenweise nur aus fremden Meinungen besteht, nichts als ein Mosaik von Zitaten ist, dann kann man das nicht mehr billigen. Indessen hier ersticken doch wenigstens die Zitate nicht gänzlich den Verfasser selbst. Das anziehende Bild eines originellen, tiefsinnigen, seine eigenen Wege gehenden Mannes leuchtet aus jeder dieser Betrachtungen hervor. Er geht gewöhnlich von einer Reihe von Bibelstellen aus, um dann ihren spekulativen Inhalt unter ausgedehnter Heranziehung von Lesefrüchten zu entwickeln. So werden die Hauptprobleme, die sich aus dem Verhältnis zwischen Gott und Welt, Gott und Mensch ergeben, herausgearbeitet. Unbekümmert um den modernen Skeptizismus gegenüber aller Metaphysik sucht der Verf. in die Geheimnisse der Offenbarungswelt einzudringen, und nicht nur das Verhältnis der transzendenten zur immanenten Welt, sondern auch das Wesen der transzendenten Welt selbst zu ergründen. Einen hohen Gedankenflug nimmt der Verf. Schade nur, daß es unmöglich ist, ihm auf seinen Wegen zu folgen. Er weiß mehr, als wir Menschen wissen können und sollen. Er spekuliert über Dinge, die ewig unerforschlich bleiben werden. Wie es mit der Körperlichkeit Gottes steht, und mit der physiologischen Möglichkeit des Sprechens Gottes, darüber auch nur Vermutungen aufzustellen, ist müßig. Mit Hilfe von Analogien aus der irdischen Natur werden die ausführlichsten Aufklärungen über das Jenseits gegeben. Dabei passiert es dann dem Verf., daß er, der über Gott so gut Bescheid weiß, Gott nicht über den Menschen so ganz Bescheid wissen läßt. Indem er (S. 153) den allerdings paradoxen Ausdruck schlichtesten Gottvertrauens, daß Gott, der für den Sperling sorgt, auch für den Menschen sorgen wird, begrifflich nicht fassen kann, versteigt er sich zu der Geschmacklosigkeit, den Spruch gerade in sein Gegenteil umzudeuten und darauf hinzuweisen, „es sei die bestehende Naturordnung Gottes Wille, und durch sie sei der Tod des Sperlings und die Zahl der Haare auf jedem Haupte bestimmt. Aber die Vorstellung, daß nichts zu klein und bedeutungslos sei, um seiner Beachtung zu entgehen, stehe mit seiner ewigen Weisheit in Widerspruch." Hier rächt sich die Methode des Verf.s, der in der Weise der Scholastik von oben nach unten, statt von unten nach oben spekuliert. So hinterläßt denn auch dieses Buch im ganzen einen wenig befriedigenden Eindruck. Es fehlt die kritische Bescheidenheit, die allein den Weg zu wissenschaftlichem Fortschritt bahnen kann. Schließlich wird die Wissenschaft doch weder durch geistreiche Einfalt, noch durch extreme Behauptungen, die kein Mensch kontrollieren kann, sondern vor allem durch eindringende und solide Behandlung der uns zugänglichen Wirklichkeit vorwärts gebracht.

Hupfeld, Crossen (Elster).

Dunkmann, K., Lic.: System theologischer Erkenntnislehre. Leipzig 1909, A. Deichert. (VI, 166 S.) 3,50 M.

Das Studium dieser Schrift ist keine leichte Arbeit, wie auch der Verf. selbst zugibt. Sie ist in ihrem ersten Teile vielfach zu aphoristisch, mehr eine Sammlung von Thesen als eine Abhandlung. Es empfiehlt sich daher, die Lektüre des Buches von hinten anzufangen, und zwar noch weiter hinten, als der Verf. rät, etwa auf S. 89. Wer aber dort einsetzt (es handelt sich um „die Kriterien der religiösen Erkenntnis"), der wird bald von den wertvollen, die theologische Erkenntnislehre wirklich fördernden Ausführungen gefesselt sein. „Das Erkennen ist die eine unteilbare Funktion der Vernunft, dessen Unterschied sich allein nach den verschiedenen Objekten regeln läßt" (S. 91). „Nicht in erster Linie um der Religion willen, sondern um der Wissenschaft willen, die ohne Theologie ihren inneren Zusammenhang und ihre eigene Unbefangenheit notwendig einbüßt, ist eine klare Bestimmung des Gottesbegriffs nötig" (S. 92). Es ist ordentlich eine Freude, nach dem unfruchtbaren Gerede von atheistischer Methode der Theologie solche Sätze zu lesen. „Das ist die Besonderheit religiöser Erkenntnis und zugleich ihre Allumfassenheit, daß wir uns als solche erkennen, die erkannt werden und erkannt sind von allumfassender Erkenntnis" (S. 101). „Wir sind von Gott erkannt, ohne ihn selbst zu erkennen" (S. 117). Das sind Sätze, die fruchtbare Ansätze für eine theozentrische Gotteserkenntnis bieten. Hier hat das Unterfangen nicht Raum, die Gotteserkenntnis als eigene Leistung zu erstreben, hier äußert sich „die religiöse Erkenntnis zunächst darin, daß sie zum Bewußtsein der eigenen Nichtigkeit wird" (S. 117). „Gott muß dem Menschen seinen Willen in besonderer Weise kund tun, damit der Mensch seine ungewisse Stellung ihm gegenüber in eine klare und gewisse Position umzuwandeln imstande ist" (S. 120). — Ganz vorzüglich sind manche Ausführungen zum Problem: Geschichte und

Religion (S. 121 ff.). So die Warnung, den Begriff der Entwicklung ohne Veränderung wie auf die Geschichte der Kultur, so auf die Geschichte der Religion anzuwenden (S. 124). Nicht, wie sich die Religion aus dem Nichts zum Etwas usw. entwickelt, ist nach D. die Frage, sondern: wie läßt sich die Entartung der Religion begreifen? (S. 128 f.) — Daß bei einem solchen mutigen Versuche, im strikten Gegensatze gegen weithin übliche und herrschende Anschauungen die Frage nach der theologischen Erkenntnis zu lösen, auch allerhand Diskutables mit unterläuft, ist selbstverständlich. Das ändert aber nichts daran, daß das Studium der Arbeit D.s und die ernsthafte Beachtung seiner entscheidenden Thesen allen denen empfohlen werden kann, die mit ihm über die verhängnisvolle Überschätzung „des Gefühls und der verworrenen Empfindungen in der Religion" hinaus wollen zu einer wirklichen, weil in der Offenbarung Gottes in Christus begründeten, theologischen Erkenntnis.

Bornhäuser, Marburg.

Traub, Fr., Ephorus, Schöntal: Theologie und Philosophie. Eine Untersuchung über das Verhältnis der theoretischen Philosophie zum Grundproblem der Theologie. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (VII, 235 S.) 5 M.

Daß man von dem kritischen Darsteller der Erkenntnistheorie Ritschls eine klare, durchsichtige und allseitig wohl abgewogene Behandlung eines Themas wie dieses, das seiner ganzen Art und Interessenrichtung so sehr entspricht, bekommen würde, war anzunehmen. Das Buch enttäuscht die Erwartung in dieser Richtung nicht. Aber auch über die Lösung, die es den hier verhandelten Problemen bringen würde, wird ein Eingeweihter — wenigstens was die allgemeine Richtung angeht — nicht schwankend gewesen sein. Grundlage des Buches bildet der bekannte scharfe Dualismus von praktischem und theoretischem Erkennen, Glauben und Wissen. Metaphysik ist unwissenschaftlich, der höchsten Wirklichkeit können wir nur mit Hilfe von praktisch bedingten Werturteilen beikommen. Die Philosophie, in ihrem Grundbestand Erkenntniskritik, ist die Wissenschaft der normativen Werte. Die Theologie fügt zur Feststellung des höchsten Wertes die Behauptung seiner Wirklichkeit. Die Verbindung der beiden Momente ergibt den religiösen Wahrheitsbegriff. Von dem wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff unterscheidet sich derselbe durch das doppelte Kennzeichen, daß er auf eine transzendente Wirklichkeit geht und daß er ein direktes Werturteil und ein mit diesem Werturteil verbundenes Vertrauensurteil als Weg zur Gewinnung, zur Wahrheitsgewißheit feststellt. Zwischen Glauben und Wissen ergibt sich als einzig mögliche Verbindung die teleologische Einheit, die sowohl im Objekt (die „Welt" das Mittel zur Realisierung des dem sittlichen Gottesbegriff des Christentums entsprechenden göttlichen Weltzwecks) wie subjektiv in den psychologischen Funktionen (das theoretische Erkennen Mittel für die Zwecke der christlichen Persönlichkeit) festgestellt wird. Das ist in kurzen Zügen die Grundanschauung des Verfassers, die er zunächst durch einen referierenden und kritischen Teil vorbereitet, um sie dann in einem entwickelnden Teil, welcher Metaphysik, Psychologie und Erkenntnistheorie in ihren Beziehungen zur Theologie untersucht, herauszuarbeiten und in einem Schlußteil: Ergebnisse zusammenzufassen. Der referierende und kritische Teil bespricht die Metaphysiker: Paulsen, Wundt, Eucken, den Positivismus in Avenarius und Mach, die Transzendentalphilosophie in Windelband und Rickert. Der eigene Standpunkt des Verf.s tritt dabei kräftig hervor. Von ihm aus läßt sich kein Verständnis gewinnen für den metaphysischen Idealismus eines Eucken, der nicht bei der Geltung der Normen und Werte nach der Vorschrift des „Kritizismus" stehen bleiben will, sondern so „unklar" von der „Tatsächlichkeit" des „Geisteslebens" spricht; aber auch die Bemühungen eines Rickert um Überwindung des schroffen Dualismus von theoretischem und praktischem Erkennen durch Nachweis des „sittlichen" Charakters des logischen Denkens finden wenig Gnade. Trotzdem wird man dankbar die klare Entwicklung auch der fremden Anschauungen anerkennen. Das Buch ist eine anregende und durchaus sympathische Darstellung der für die „Ritschlsche" Theologie charakteristischen Lösung des philosophischen Problems der Theologie unter Berücksichtigung der modernen philosophischen Situation.

Weber, Halle.

Exegetische Theologie.

Gregory, Kaspar René: Die Schriften von Karl Wessely. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (36 S.) 1,20 M.

Das Gebiet der Untersuchung der vielen Papyri, die hauptsächlich in Ägypten neuerdings gefunden worden sind, ist ein besonders schwieriges. Denn oftmals sind die einzelnen Blätter auseinander gerissen und selbst zerfetzt, und auf den braunen Blättern sind die noch dunkler braunen oder schwarzen, welche Schriftzeichen bilden, schwer zu erkennen. Aber es hat noch immer Männer gegeben, die dieser entsagungsvollen Arbeit ihr Leben widmen, und unter ihnen ist einer der verdientesten der Wiener Philolog Karl Wessely. Ihm ist daher von dem Leipziger Professor C. R. Gregory zu seinem 50. Geburtstage ein eigenartiges Denkmal errichtet worden. Es besteht in einer kurzen Skizze seines Forscherlebens und in der Aufzählung der ganzen langen Reihe von Arbeiten, die W. auf dem erwähnten Gebiete veröffentlicht hat. Unter ihnen

haben einige auch für die Theologie eine direkte Bedeutung, wie z. B. ein neues Bruchstück der Übersetzung des A. T. ins Griechische von Aquila (in dem Buche „Mélanges offerts à M. Émile Chatelain," Paris 1910, p. 225—229), ferner Bruchstücke der Evangelien, sodann hauptsächlich das Petrusevangelium (Leipzig 1901). Man kann nur einstimmen in den Wunsch, womit der Verf. die einleitenden Worte schließt: Möge dem verdienten Manne noch lange Zeit und Kraft gegönnt sein, um sein erfolgreiches Schaffen rüstig weiter fördern zu können! König, Bonn.

König, E., *D.* Dr. Prof., Bonn: **Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum A. T.** Leipzig 1910, A. Dieterich. (X, 665 S.) 11 M., geb. 13 M.

Ein Lebenswerk wie solch ein vollständig neu gearbeitetes Wörterbuch, angemessen zu charakterisieren, ist fast unmöglich. Nicht das rasch hingeworfene Ergebnis irgend welcher Studien, nein, recht eigentlich der in jahrzehntelangen Mühen herangereifte Abschluß der Arbeit eines langen Gelehrtenlebens liegt hier vor. Es sind insbesondere die Studien über die Bedeutungsentwicklung der hebr. Wörter, in dem Aufweis der logisch-psychologischen Zusammenhänge der Einzelbedeutungen, wie sie in K.s „Stilistik, Rhetorik, Poetik" begonnen, hier vom Verf. zu Ende geführt sind, die dem neuen Wörterbuch seine hohe Bedeutung für die Sprachwissenschaft am A. T. geben. Und ein Vergleich mit Gesenius-Buhl zeigt gerade bei den umfassenderen Begriffen z. T. eine ganz neue, abweichende Anordnung. Daß daneben eine Fülle von weiterführenden wie beanstandenden Einzelbemerkungen zu den vielen, noch offenen Fragen der hebr. Lexikographie und Grammatik abfallen, bedarf keiner besonderen Hervorhebung; ebensowenig daß natürlich zu vielen Fragen der Textkritik und der Einzelexegese kritisch Stellung genommen wird, hier zustimmend, dort ablehnend, immer aber in selbständiger Untersuchung und unter steter, wenn auch in gedrängtester Kürze erfolgender Begründung. Auch hier so ist, gerade bei der bekannten starken Selbständigkeit, die der verehrte Herr Herausgeber überall behauptet, einer fruchtbringenden wissenschaftlichen Diskussion aufs neue die Tür zu neuen Erkenntnissen erschlossen. Aber noch nach einer zweiten Seite hin bringt das neue Lexikon einen wesentlichen Beitrag für die hebr. Wortforschung. Während Siegfried-Stade grundsätzlich die Eigennamen ausschließen, und G.B. auf möglichst ausführliche Anführung des zur Deutung nötigen Materials Gewicht legt, ohne aber diese selbst zu versuchen, finden wir bei K. gerade der sprachlichen Erklärung der Eigennamen große Bedeutung zugemessen. Allerdings ein gewagtes Unternehmen, das nur bei solch einer Beherrschung des sprachlichen Materials möglich ist, wie sie gerade dem Verf. eignet. Übrigens fällt hier, wo ja die Vorarbeiten selbstverständlich in umfassender Weise herangezogen sind, (wie freilich fast überall, wo auf Literaturangaben verwiesen wird,) es sehr angenehm auf, wie diese Verweise nicht bloß wie sonst rein formal sind, sondern zugleich die Sache selbst, wenn auch in größter Kürze, bringen. Und auch darauf sei hingewiesen, wie hier, wie auch sonst bei den selteneren Metallen, Farben, Pflanzen zu den Worterklärungen kurze Sacherklärungen hinzutreten, die das Verständnis des A. T. wohl zu fördern geeignet sind. Endlich, noch ein drittes sei für die wissenschaftliche Wertung sonderlich hervorgehoben, nämlich die ausgiebige Heranziehung der Ergebnisse der semitischen Sprachvergleichung: wo immer der Zusammenhang des hebr. Sprachschatzes mit dem übrigen semitischen Sprachgebiet sich wissenschaftlich feststellen läßt, ist also die arabische Parallele, bezw. das äthiopische, assyrische oder aramäische Äquivalent, und zwar in genauer Transcription, angegeben. Auch für den dieser semitischen Sprachen Unkundigen ergibt sich so der Eindruck, der doch auch für das Verständnis des A. T. nicht ohne Bedeutung ist, daß es sich im Hebräischen nicht um eine isolierte Spracherscheinung handelt. Auf Einzelheiten hier einzugehen, bin ich allerdings selbst nicht in der Lage. — Neben den wissenschaftlichen Interessen, die selbstverständlich für den Hrsgbr. in erster Linie bei der Herausgabe gestanden haben, ist nun aber zugleich die praktische Brauchbarkeit, und zwar gerade auch für den Anfänger im Hebräischen, ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt bei der Abfassung gewesen. Hierhin rechne ich schon die vollständige Erläuterung der massoretischen Randbemerkungen, die unter der Signatur *mass.* in das Lexikon eingearbeitet sind. Hierhin gehört, zugleich ein Erweis für den minutiösen Fleiß des Hrsgbrs., die Einordnung der interessantesten neuen Sprachmaterialien der in Assuân und Elephantine entdeckten aramäischen Texte in das aramäisch-deutsche Wörterbuch des Anhanges. Hierhin gehört weiter und vor allem die Einstellung und Erklärung aller schwer erkennbaren hebr. Wortformen, und zwar im fortlaufenden Text des Lexikons, die so weitherzig angelegt ist, daß selbst Formen wie *banim, banu* aufgenommen sind. Hierhin stelle ich auch den Druck, der dadurch, daß nur die Leitformen fettgedruckt sind, wesentlich ruhiger erscheint als bei G.B. — Allerdings, der Umfang von G.B. ist wenigstens für das hebr.-deutsche und das deutsch-hebr. Glossar wesentlich größer: schon der Satzspiegel und die Reihenzahl ist größer; in der Seitenzahl vollends ergibt sich ein

Plus von über 300, bezw. ca. 7 Seiten. (Soweit ich sehen kann, ist es ein dreifaches, wodurch diese Raumersparnis gewonnen ist, einmal dadurch, daß nur einzelne wenige, aber entscheidende Belegstellen gegeben werden; sodann dadurch, daß auch die Bedeutungsmöglichkeiten der einzelnen Stichworte auf wenige große Grundbedeutungen zurückgeführt werden; endlich dadurch, daß, was irgendwie zu seinem Stammwort hinzuzulegen war, auch dort aufgeführt ist.) Und auch das will doch hervorgehoben sein, daß, sobald man tiefer auf das, was geboten wird, eingehen will, zum mindesten die lexikographischen und grammatischen Schriften des Verf. bei der Benutzung des Lexikons unumgänglich notwendig sind. Aber darüber kann doch kein Zweifel bestehen, daß hier ein sehr beachtenswertes Seitenstück zu G.B. geschaffen ist, ein Seitenstück, das gewiß zunächst und wohl auch vornehmlich dem Studenten eine ganz vortreffliche Hilfe bietet, aber doch zugleich auch jedwedem wissenschaftlichen Arbeiter auf dem Boden der semitischen Sprachen wie des A. T. eine Fülle von neuen Aufstellungen, Anregungen, Problemen gewährt; und der sehr geringe Preis wird das Seine tun, ihm weithin in die Studierstuben und auf die Arbeitstische Eingang zu verschaffen.

Jordan, Soest.

Kautzsch, E., *D.* Prof.: **Die Heilige Schrift des Alten Testaments.** Übersetzt u. hrsg. 2 Bde. Tübingen 1909. 1910, J. C. B. Mohr. (VIII, 952 u. VIII, 629 S.) 20 M., geb. 24 M.

Kautzsch hat die Vollendung der dritten Auflage des von ihm vor zwanzig Jahren in Angriff genommenen Bibelwerks nicht mehr erlebt. Sein treuer Mitarbeiter Rothstein hat ihm im Vorwort zum 2. Bde. ein schlichtes, herzliches Denkmal gesetzt, das zusammen mit dem Denkmal, das sich der Entschlafene in diesem Bibelwerk selbst geschaffen hat, das Gedächtnis an den hochverdienten Gelehrten und Lehrer wach erhalten wird. Seit der 1. Aufl. (1894) hat sich der Stab von Mitarbeitern sehr verändert; durchweg sind Namen von gutem Klang neben die älteren getreten. Eine Übersetzung der Bibel aber ist gegenwärtig Herzenssache nicht nur der nächst verantwortlichen Mitarbeiter, sondern der ganzen Bibelwissenschaft. Und so wird gerade bei einem solchen Buche die Kritik von Hauptgesichtspunkten ausgehen müssen und nicht bei Einzelheiten verweilen, die in solchem Fall untergeordneten Wertes sind. — Da kann ich nun nicht leugnen, daß mir die neue Anlage des Werks gegenüber der alten kein Fortschritt zu sein scheint. Das alte Buch brachte einfach eine Übersetzung, daran schlossen sich Beilagen textkritischer Art, ferner eine tabellarische Übersicht über die Geschichte der Israeliten und ein Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums vom Herausgeber. Gerade durch diesen war das Ganze als literarische Einheit gewahrt. Jetzt ist von Kautzsch auf Wunsch des Verlegers diese einfache und sachdienliche Anlage aufgegeben. Die einheitliche Gesamtansicht in dem Abriß des Schrifttums fehlt. Statt dessen haben die Mitarbeiter ihren Büchern und Kapiteln quellenkritische Einleitungen und reichliche Fußnoten zur Textkritik und zum Sachverständnis beigegeben und damit ihre eigene Verantwortlichkeit erhöht. Das wird vom neuen Herausgeber richtig hervorgehoben (Bd. II, S. V). Die meisten Leser werden natürlich nicht viel danach fragen, ob Kautzsch oder Holzinger oder Marti oder wer sonst das betreffende Stück im „Kautzsch" übersetzt hat, obwohl die reiche Mühe der Mitarbeit den aufrichtigsten Dank verdient. Wenigstens die wissenschaftlichen Leser werden aber die Pflicht haben, mehr als früher mit den einzelnen Mitarbeitern zu rechnen. — Doch hat das Buch durch die vielen Einleitungen und Noten tatsächlich Stoff eingeführt, der in den Begriff einer wissenschaftlichen Übersetzung nicht gehört. Die Einleitungen sollen den Nichtkenner in die Quellen und Echtheitsfrage einführen. Der Fachgelehrte wird ihren Wert oder Unwert schnell einsehen, aber der Nichtkenner ist den Anschauungen, die darin auftreten, hilflos ausgeliefert. Diese Anschauungen halten sich nun zum Teil, wie im Pentateuch, auf der Linie des

literarkritischen common sense; zum Teil aber, wie im Dodekapropheton, nehmen sie eine so extreme Position ein, daß sie in der Wissenschaft unmöglich lebenskräftig sind. So halte ich die Aberkennung aller heilverheißenden Stücke in Hosea für eine Auffassung, die überwunden werden muß und meist auch schon überwunden ist. Was soll nun aber das Heer der Ungeübten damit anfangen? Die Lehrerwelt, die gewiß viel zu dem neuen Werke greifen wird, wird das Gegebene vielfach autoritätsgläubig als „gesichertes Ergebnis der Wissenschaft" ansehen, während es die Probe der Kritik in vielen Fällen nicht bestanden hat und nicht bestehen kann. Ich kann die Einführung dieser Einleitungen zu den einzelnen Büchern und Kapiteln nur für einen schweren Mißgriff halten und muß für eine neue Auflage dringend ihre Beseitigung wünschen. Dagegen muß der übersichtliche Abriß des Schrifttums wieder eingeführt werden, falls nicht all dergleichen wegfallen soll. — Auch mit den Anmerkungen kann ich mich nicht befreunden. Sie haben sehr viel Mühe gekostet und sind zum Teil von ausgezeichnetem wissenschaftlichen Werte, aber als Schrifterklärung können sie unmöglich genügen. Eine Übersetzung soll eine Verdeutschung sein und kein Kommentar; ein Kommentar muß, sei es für Gelehrte, sei es für Ungelehrte, ganz anders aussehen als diese Notensammlung, die beide Gruppen befriedigen soll und keine, am wenigsten die Ungelehrten, ganz befriedigt. Ich kann mir nicht denken, daß man mit all dieser Hilfe in den Gehalt der Bibel wirklich tief eindringen kann. — Vielmehr muß alles Gewicht in Zukunft wieder auf die Übersetzung fallen. Soll diese ihren Zweck erfüllen, den biblischen Gehalt zu erschließen, so muß sie mit strenger Wissenschaftlichkeit schlichte Schönheit verbinden. Eine solche Aufgabe ist freilich die schwerste, die es für einen Schrifttheologen überhaupt gibt und kann nur annähernd erreicht werden. Doch ist sie unerläßlich, und in Wellhausens oder Duhms Übersetzung der Kleinen Propheten können wir die Kunst, deutsch zu schreiben, lernen. Zum Teil ist sie auch in unserm Bibelwerk vertreten, etwa in Buddes Deuterojesaia, um ein Beispiel mit metrischem Bau herauszugreifen; zum Teil aber fehlt sie noch. Das schönste wäre, wenn der Sprachklang des größten aller Übersetzer, Luthers, das Ganze durchzöge und sich aus dieser Grundform die Einzelgestaltungen neu erhüben. Dann könnte Luthers Bibel nach dem Geist auch der wissenschaftlichen Welt erhalten bleiben. Kleine Einschiebsel und Randnoten, die dem wissenschaftlichen Auge entgegenstarren und den Text verunstalten, könnten aus diesem entfernt werden und als Anmerkungen ein dürftiges Leben fristen. Randbuchstaben zur Quellenbezeichnung stören nicht und können bleiben, damit der Nichtkenner weiß, daß es Quellen gibt. Im ganzen wird durch Ausscheidung von Einleitungen und Fußerklärungen die wissenschaftliche Übersetzeraufgabe wachsen. Doch wie viel reicher wird der Dank sein, wenn wir eine strenge und schöne neue Verdeutschung haben, als wenn wir wissen, wie ein Gelehrter über die Quelle oder die Echtheit einiger Verse denkt — worauf wirklich nicht so viel ankommt.

Procksch, Greifswald.

Feine, P., *D.* Dr. Prof., Breslau: **Theologie des Neuen Testaments.** Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (XII, 714 S.) 12 M., geb. 14,50 M.

Es ist sicher dankenswert, daß der bis vor kurzem in Breslau, jetzt in Halle dozierende Vertreter des neutest. Lehrfaches uns mit dieser Theologie des Neuen Testaments beschenkt hat. Es war das ein schon lange gehegtes Bedürfnis. Auch neben dem ebenfalls erst kürzlich erschienenen gleichnamigen Werk von Schlatter hat sie ihr Recht und wird sie sich ihren Platz erobern.

Jede von beiden hat ihre Eigenart und ihre Vorzüge. Möchte ich Schlatters tiefe Ausführungen vor allem in den Händen von reifen, eingedrungenen Älteren sehen, und möchte sie gerade auch solchen viel bieten, die schon im Amt und im Leben stehen, so gilt von Feines sorgfältiger Darlegung, was er selbst im Vorwort zu Beginn bemerkt: „Die Bedürfnisse des akademischen Unterrichts sind es in erster Linie gewesen, welche mich veranlaßt haben, eine Theologie des N. T. zu schreiben. Denn ich bin oft in Verlegenheit gewesen, welches Buch ich für biblisch-theologische Studien empfehlen solle." Das ist richtig. Wir haben jetzt ein Buch, das wir unsern Studenten für das Studium auf diesem Gebiet in die Hand geben können. Es ist dazu besonders geeignet, in dies Studium einzuführen. Denn was dieses Buch auszeichnet und es vornehmlich von dem Schlatterschen unterscheidet, ist ein Doppeltes. Es versteht bei den einzelnen Punkten, vor dem Leser die Probleme aufzurollen und ihm erst einmal die Fragen selber nahe zu bringen. Das erreicht es dadurch, daß es möglichst energisch und unparteiisch versucht, die verschiedenen Gesichtspunkte und Fragestellungen darzulegen, die in bezug auf die einzelnen Punkte könnten in Betracht gezogen werden und in Betracht gezogen worden sind. Wir erhalten einen guten Einblick in die Fragen und in die Diskussion, die sowohl früher darüber geführt worden als auch zurzeit noch im Gange ist. Eine sorgfältig ausgewählte Literaturangabe, die jedesmal vorausgeschickt wird, tut das Ihre dazu. Der andere Vorzug ist die sorgfältig abwägende, Schritt für Schritt vorgehende Beurteilung, mit der der Verf. dann selbst seine eigene Stellung gewinnt und begründet. Es liegt ja nahe und ist nur zu verständlich, daß diese Vorzüge auch gewisse Schattenseiten mit sich bringen. Dazu könnte gerechnet werden, daß bisweilen zu vielerlei berücksichtigt wird. Das verwirrt nicht nur hier und da beim Lesen, sondern damit wird auch der gegenteiligen Anschauung oft zuviel Ehre angetan. Eines jeden törichten Mannes törichte Ansicht ist nicht immer wert, berücksichtigt zu werden. Oder auch den Nachteil bringt bisweilen die erwähnte Methode mit sich, daß zu sehr alle möglichen Ansichten besprochen werden und über den herausgehobenen Schwierigkeiten die eigene Anschauung von der Sache zu kurz kommt. Der Überblick geht auf diese Weise verloren; der große Zusammenhang tritt nicht genügend heraus. All das kann aber die berührten Vorzüge nicht mindern, zumal es so eng mit denselben zusammenhängt. Vielleicht könnte nur das eine methodisch als wünschenswert hervorgehoben werden, namentlich für eine zweite Auflage, daß die Behandlung der Einzelprobleme mehr in Anmerkungen verwiesen würde, ähnlich so wie es Zahn in sehr glücklicher Weise in seiner Einleitung in das Neue Test. versucht hat. Es würde dann noch deutlicher das Gesamtbild zur Geltung kommen, als es bisher der Fall ist. — Das Gesagte gilt es noch ein wenig zu begründen und zu illustrieren. F. unterscheidet drei Teile mit den Überschriften: Die Lehre Jesu nach den Synoptikern (S. 13—192), die Lehre des Urchristentums (S. 193—593) und die Lehre der johanneischen Schriften (S. 594—714). Ich habe mich namentlich mit den Ausführungen im ersten Teil über die Lehre Jesu auseinandergesetzt. Da fällt das, was ich gesagt habe, besonders auf, namentlich das eine, daß hinter dem Einzelnen das Ganze zu sehr zurücktritt. Es sind bisweilen fest in sich geschlossene, für sich stehende, förmliche Einzelabhandlungen, die uns geboten werden. Ich verweise nur auf die Kapitel über die Bezeichnung ‚Menschensohn' (S. 48 bis 69), oder über Jesu Stellung zum Gesetz (S. 77—85), oder über die Versöhnung (S. 120—148), oder über Jesu Ethik (S. 158—184) usw. Sie geben

gerade in ihrer Ausführlichkeit und Abgeschlossenheit einen guten Einblick in diese Fragen und orientieren treffend über die Punkte, die dabei der Erwägung bedürfen. Aber sie lassen nicht recht die Verbindungsfäden sehen, die vom Einzelnen zum Ganzen führen, und ob sich dieselben überhaupt zu einem Gesamtgewebe zusammenfügen wollen. Das liegt an dieser Stelle vielleicht auch an der Art der Disposition, daß bei Jesu messianischem Bewußtsein der Anfang gemacht wird. Mir ist es bisher immer richtiger erschienen, bei der Verkündigung Jesu zu beginnen, und zwar bei seiner Botschaft von der *βασιλεία*, die ich dann auch stärker alttestamentlich als die Königsherrschaft Gottes, nicht als das Reich Gottes — dies erst sehr in zweiter Linie — verstehen würde, und von da aus den vollen Einblick zu gewinnen in Jesu Messianität. Es könnte so m. E. die Einheitlichkeit der Anschauung Jesu klarer aufgezeigt werden. Bei der andern Anlage des Stoffes, der F. den Vorzug gibt, kommt allerdings das Große heraus, daß die Person Jesu mit Wucht in den Mittelpunkt tritt, und an ihr gleichsam alles gemessen wird, wie denn auch die Betrachtung dieses Teiles schließt mit einem besonderen Kapitel über die bleibende Bedeutung der Person Jesu. Das ist sicher sehr erfreulich. Die Person Jesu selbst läßt sich da gewissermaßen als das Einheitsmoment ansehen. Doch erscheint das dann eher als eines, das von uns dem Ganzen aufgeprägt ist, als das aus diesem selbst heraus erwächst. Das erstreckt sich bis in die einzelnen Stücke hinein. In bezug auf diese ist F. sogar bisweilen ängstlich mit Absicht darauf aus, nur ja nicht eine Einheit in der Anschauung dort herauszubringen, wo keine solche vorhanden ist. Ihn leitet dabei das nur zu berechtigte Streben, alles Systematisieren für Jesus beiseite zu lassen und seine Lehre, wenn überhaupt von einer solchen geredet werden kann — ich würde lieber sagen: seine Botschaft —, aus seinem Leben und Erleben heraus, als ein intuitives Schauen, wirklich als eine „Anschauung" zu begreifen. Aber ist F. bisweilen nicht zu sehr darauf bedacht? Können wir z. B. in bezug auf die Stellungnahme Jesu zum Gesetz nicht noch eine größere Einheit aufweisen, als es hier geschieht, da Jesus eben das Alte Testament als ein Ganzes verstanden wissen will, gerade gegenüber dem pharisäischen Zerstückelungsverfahren? Oder müssen wir wirklich in bezug auf den Lohngedanken in Jesu Anschauung sagen, daß derselbe eine populäre Vorstellung ist, die Jesus aus seiner Umgebung entlehnt hat, den er aber durchbricht, wo er seine eigenen Gedanken ausprägt (S. 102)? Ist das wirklich eine Lösung? Zeigt uns nicht Matth. 20, 15 und lehrt uns nicht tagtäglich die Kindererziehung, daß Lohn Gnade sein kann? Und gilt es das nicht klarzulegen, zumal uns darauf auch die Lohnverhältnisse des Orients weisen? Ebendahin gehört es, wenn von einer zwiespältigen Auffassung in der Ethik Jesu geredet wird (S. 159—162), deren Einheit uns schwer aufzuzeigen zu sein scheint. Mir scheint es überhaupt je länger je zweifelhafter, ob wir von einer „Ethik Jesu" reden dürfen, und ob wir damit nicht mit einer ganz falschen, modern geprägten Fragestellung an seine Worte herantreten, die dann auf etwas Antwort geben sollen, auf das sie niemals eine solche zu geben imstande sind. Im Anschluß daran endlich noch eine Bitte: Gerade in diesem letzten Kapitel über die Ethik Jesu ist die Hineinmengung moderner Fragen und das Abschweifen auf Betrachtungen allgemeiner Art auffallend. Weshalb der Verf. dies tut, ist verständlich; es dient das sicher zur Belebung des Stoffes und zur Illustration; aber ob es nicht auch zugleich der wissenschaftlichen Darlegung und darum der Sache selbst Abbruch zu tun vermag? Gerade weil es so schwer hält, das Interesse andauernd gespannt auf

den großen Gegenstand gerichtet zu halten, darum wirken leicht alle Abschweifungen eher störend als belebend.
Kögel, Greifswald.

Deißmann, Ad. *D.*, Prof., Berlin: **Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung.** Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (VIII, 48 S.) 1 M.

Eine recht interessante Skizze! Ihr liegt ein Vortrag zugrunde, der erweitert und mit Anmerkungen versehen ist. Es bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, wie die Sprachforschung nicht allein philologisch zu betreiben ist und für ihr eigenstes, engstes Gebiet Bedeutung hat. „Wie die Geschichte der Sachen die der Wörter aufhellt, so umgekehrt die Geschichte der Wörter auch die der Sachen" (S. 1). „Die Tatsachen der urchristlichen Religionsgeschichte haben ungewöhnlich tiefe Spuren in der Sprache des Neuen Testaments zurückgelassen." Diesen Zusammenhang ein wenig zu beleuchten, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gesetzt. Es kann das natürlich nur in Form von Andeutungen, mit einigen Strichen geschehen. Es werden die beiden markantesten Linien verfolgt, die dem Beschauer entgegentreten; Semitismus und Hellenismus, die als die sprachlichen Grundelemente des Urchristentums auffallen, weisen auch zugleich auf seine geschichtlichen Grundlagen zurück (Seite 8). Als für den ersteren charakteristisch werden vor allem die Ortsnamen und die Personennamen besprochen, unter ihnen der vornehmlich, der an erster Stelle steht, Jesus selbst; es werden die aramäischen Sprachreste im Neuen Testament in Erinnerung gebracht. Aber auch zur Illustrierung des zweiten Faktors greift D. vornehmlich auf die Namen zurück. Wie ferner der Zusammenhang des in die Welt getretenen hellenistischen Christentums mit der aramäischen Heimat an zwei Kultworten (Abba und Maranatha) klar gemacht werden soll, so wird auf der anderen Seite an der Geschichte dreier anderer Zentralbegriffe gezeigt (Himmelreich, Menschensohn, Messias), wie sich die junge Weltreligion von der galiläischen Erde losgelöst hat (S. 29). Mannigfache Anregung bietet sich so dar. Bisweilen wird allerdings wohl zu viel gesehen, so bei dem einen Kultwort Abba, inbezug auf das es doch zu berücksichtigen gilt, wieweit es im Gottesdienst der Synagoge ganz landläufig war. Oder sollte dies Zuviel vielleicht auch an der eigentümlich zugespitzten, hier und da ein wenig übertriebenen Ausdrucksform liegen (vgl. S. 11 und S. 26 f.)?
Kögel, Greifswald.

Hollmann, G., Lic. Dr., Pfr. Nikolassee-Berlin: **Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat?** (RGVB. I, 7.) Zweite Aufl. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (64 S.) 0,50 M.

Die erste Auflage ist ThLBr. 1905, S. 228 besprochen worden. In der vorliegenden zweiten hat der Verf. einige Kürzungen vorgenommen (S. 9, 11, 31), dafür aber am Schluß eine bedeutungsvolle Ergänzung seiner Aussagen über Jesus angebracht: das Größte war nicht, was Jesus sagte, sondern was er war, wie er die Liebe zu Gott im Ganzen seiner Lebensführung vorlebte und bis zum letzten Atemzug bewährte. „Aus dem Antlitz Jesu, aus seinem Wort, aus seiner Tat leuchtete das Erbarmen des ewigen Vaters zu seinen Menschenkindern. So war er selbst die höchste Offenbarung Gottes und deshalb, wie Paulus mit Recht sagt, des Gesetzes Ende; mit ihm beginnt die neue Religion der fröhlichen, seligen Gotteskindschaft." Zu kategorisch sind noch immer die Bemerkungen über die Zeloten S. 16, Anm. 3, über den tötenden Buchstaben S. 30, über den 110. Psalm S. 39, über den jüdischen Antichrist S. 49, über die Psalmen S. 61. Aber als Ganzes eignet sich das Büchlein, unter dessen Gewährsmännern jetzt auch Greßmann, Stärk und Bertholet erscheinen, vorzüglich zur Orientierung über das, was Jesus in Israel vorgefunden hat.
Barth, Bern.

Dächsel, Th. Sup.: Kulturgeschichtl. Streifzüge durch die Paulinischen Schriften. Dresden 1910, C. L. Ungelenk. (55 S.) 0,70 M.

Der Verf. legt einen am 6. Oktober 1909 auf der Schlesischen Predigerkonferenz gehaltenen Vortrag in erweiterter Form einem weiteren Leserkreise vor und hat sich damit seinen Dank verdient. Denn es ist Zeit, daß für das neu angebaute Gebiet der Papyrologie das Interesse der Geistlichen erweckt wird, und Dächsel gelingt das trefflich. In Anschluß an Deißmanns Veröffentlichungen gibt er eigene Forschungen auf diesem Neuland, die die anderer vor ihm weiter führen und sehr glücklich ergänzen. — Manches darin berührt zunächst eigenartig und läßt den Apostel in einem ganz andern Lichte erscheinen. Aber bei näherer Betrachtung überzeugen die Ausführungen des Verfassers, so daß man für die Bereicherung und Berichtigung der Exegese dankbar sein muß. Manche Stellen seiner Briefe kommen auf diese Weise erst zum rechten Verständnis, und alle Ausführungen des Verfassers machen es in hohem Grade wahrscheinlich, daß seine Ergebnisse der Wirklichkeit sehr nahe kommen, zum Teil sie erreichen. Dahin rechnen wir die neue Erklärung von 2. Kor. 11, 21; 2. Tim. 2, 20. *ὑπακοή* Röm. 1, 5 und 6, 16, wenn auch gerade hier die neue Deutung sehr frappiert; die Anhänger alter traditioneller Auslegung dürften zunächst doch sich sträuben, *δοῦλε ἁμαρτίας εἰς θάνατον* mit „Faselhans" zu übersetzen, der die neunschwänzige Katze zu kosten bekommt, weil er nicht aufpaßt in der Fabrik, und unter *δοῦλος ὑπακοῆς εἰς δικαιοσύνην* den Fabrikskaven

zu verstehen, der seine Sache richtig macht, und sich nicht ganz leicht darin finden, daß ὑπαχοή „Fabrik" bedeutet. Auch daß der Philemonbrief seiner Form nach ein antiker Schuldschein sein soll, wird nicht ohne weiteres einleuchten. Man muß die Erläuterung eben bei Dächsel selbst lesen. Treffend ist dagegen die Schatzung in Luk. 2 erklärt; auch ὀργή als Zwangsvollstreckung wird richtig sein. Neu ist die Ableitung von Röm. 5, 12 ff. aus dem kaufmännischen Schuldrecht, die Auffassung von ἀγαπητός als „Liebesmahlgenosse", sehr interessant der Abschnitt: Paulus und das Theater, wobei 1. Kor. 4, 8—13, 2. Kor. 11, 1 ff. u. 16 ff. in eine ganz neue Beleuchtung treten und den Apostel als Satiriker zeigen. Ich empfehle dringend die Lektüre der interessanten Schrift und weise auf die bald erscheinende Schrift des Verfassers hin, die das Leben des Apostels Paulus in neuer Verdeutschung seiner Briefe schildern wird. Hier wird Neuland bearbeitet und die Anfänge der Arbeit lassen Großes hoffen und erwarten.

Schaefer, Bärwalde.

Seeligmüller, Dr., Geh. Mediz.-Rat, Prof., Halle: **War Paulus Epileptiker?** Erwägungen eines Nervenarztes. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (IV, 82 S.) 1,60 M.

Diese Abhandlung beruht auf fünfzehnjährigen Beobachtungen eines Mannes der Praxis und der psychiatrischen Wissenschaft. Sie wendet sich aufs entschiedenste gegen die namentlich durch Krenkel (seit 1869) in manchen theologischen Kreisen aufgekommene Meinung, daß die Vision des Apostels vor Damaskus, sein „Pfahl im Fleisch", seine Krankheit in Galatien, seine Haarschur in Kenchreä, seine zeitweise Schüchternheit und Beklommenheit auf epileptische Zustände hinweisen, denen Paulus unterworfen gewesen sei. S. weist nach, daß das glänzende Bild, welches Krenkel und Wernle von Paulus als dem großen Denker, Gemütsmenschen und Helden der Tat entwerfen, durchaus unvereinbar ist mit der beklagenswerten Degeneration, der die Epileptiker in der Regel unterworfen sind. S. 3 f. wird diese aus der Erfahrung des Arztes anschaulich geschildert: die großen und die kleinen Anfälle, die Dämmerzustände, die Zwangsvorstellungen, die Zunahme der verdrossenen Tatenlosigkeit, der Vergeßlichkeit und Unselbständigkeit, des Größenwahns und Egoismus, der Reizbarkeit und Unverträglichkeit, der Brutalität und sexuellen Überreizung: lauter Züge, die zum Leben des Paulus lediglich im Kontrast stehen. S. beurteilt Krenkels Kenntnis der Epilepsie als dürftig und vielfach auf veraltete Autoren gestützt; Mohammed und Napoleon anerkennt er nicht als Epileptiker. Das Leiden des Paulus erklärt er für Augenmigräne oder Malaria, während Prof. Herzog in München es für Neurasthenie hält. So kommt S. zu dem bestimmten Endurteil: „aut Paulus aut epilepticus; Paulus war nie epileptisch." Möge diese Studie manchen zu denken geben, welche sich die Bekehrung des Paulus in einen epileptischen Anfall haben umdeuten lassen, ohne die Krankheit recht zu kennen und die Konsequenzen zu bedenken!

Barth, Bern.

Vischer, Eb., *D.*, Prof., Basel: **Der Apostel Paulus und sein Werk.** Leipzig 1910, B.G. Teubner. (IV, 143 S.) 1,25 M.

Diese Schrift ist aus einer Vorlesung im Winter 1906/7 hervorgegangen. Während der Verf. früher (1904) speziell die Briefe des Paulus in einem Religionsgeschichtl. Volksbuch (I, 4) behandelt hat, bringt er diesmal über die Briefe nur eine kurze Erörterung (S. 105—112) ihres literarischen Charakters und der literarischen Bildung des Verfassers, von der sie zeugen, wobei V. weniger absichtlich Rhetorisches als Joh. Weiß bei Paulus zugibt. Der Hauptakzent fällt dagegen auf die Persönlichkeit und das Lebenswerk des Apostels. Auf eine Schilderung des „Wirkungsfeldes" (römisches Reich, Völkerverkehr, griechische Sprache, religiöser Synkretismus, Philosophie, jüdische Diaspora, Urgemeinde in Jerusalem) folgt alsbald der interessanteste Abschnitt: „Die Bekehrung" (S. 12—35), in welchem viel Wertvolles beigebracht wird (z. B. die Aussagen Dostojewskis S. 28 f.), jedoch ohne daß es V. gelungen wäre, die verschiedenen Anschauungsweisen in befriedigender Weise gegeneinander abzugrenzen, geschweige denn zu vereinigen. Es bleibt bei einem Nebeneinander der eignen Anschauung des Paulus von dem Vorgang als einem unerwarteten und wunderbaren (S. 18), und der nachherigen Bemühung des Verfassers, allerlei Vorbereitungen wie den inneren Kampf des Pharisäers Saulus, die Aussagen der Verfolgten über Jesus, die Messiasvorstellungen der jüdischen Apokalypsen als Bindeglieder geltend zu machen. Ebenso unausgeglichen steht die verständige Bemerkung über Visionen (S. 27 oben) neben den nachherigen Ausführungen über die epileptischen Anfälle des Paulus; man gelangt zu keiner deutlichen Gesamtanschauung. Besser gelungen sind die folgenden Abschnitte über „Die Propaganda" des Apostels und „Die Gemeinden". Hier betont V. die Vereinigung von feuriger Hingebung und kluger Wahl der Mittel, welche Paulus charakterisiert, und die Wrede so merkwürdig mißdeutet hat. Im Verhalten des Paulus zum Gesetz nimmt V. jetzt eine allmähliche Entwicklung zum Standpunkt des Galater- und Römerbriefs an (S. 50). Die Zeit seines Todes in Rom läßt er unbestimmt (S. 55). Er gibt zu, daß Paulus über das Leben Jesu aus der mündlichen Tradition mehr mitgeteilt haben müsse, als die Briefe erraten lassen (S. 60 f.). Inkonsequenzen findet er in der stark sakramentalen Auffassung von Taufe und Abend-

mahl, in der Verwendung des Gesetzes als beweisender Autorität trotz prinzipieller Ablehnung desselben, in der bald ablehnenden, bald positiv würdigenden Beurteilung der Welt und ihrer Rechtsordnungen, in der Auffassung des Götzendienstes; ich finde in allem dem mehr Inkongruenzen für unser Denken als unvermittelte Gedankenreihen in Paulus selber. Der letzte Abschnitt „Das Evangelium" (S. 113—140) entwickelt die grundlegenden Anschauungen des Apostels von Christus, von der Menschheit und ihrer Sünde, vom Heilswerk Christi und der Aneignung desselben durch den Glauben. Hier ist besonders S. 23 f. beachtenswert, wo gezeigt wird, wie die paulinische Christologie das Christentum davor bewahrt hat, Gesetzesreligion zu werden oder einen Halbgott zu verehren. Der angebliche Dualismus und Pessimismus des Paulus wird S. 128 f. auf sein tiefes Sündenbewußtsein, seine Dankbarkeit gegen Gott und seine Sehnsucht nach der Vollendung zurückgeführt. Das Schlußresultat lautet, daß nicht erst Paulus Christus in den Mittelpunkt des Evangeliums gestellt hat, vielmehr das Evangelium des Apostels wohl etwas anderes ist als die Botschaft Jesu, diese Umgestaltung sich aber der genauen Beobachtung als geschichtliche Notwendigkeit erweist (S. III). So reiht sich auch diese Schrift Vischers denjenigen an, welche die leidenschaftlichen Ausfälle eines Lagarde und Späterer gegen Paulus als Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit nachweisen.

Barth, Bern.

Systematische Theologie.

Bachmann, Ph., *D.* Prof., Erlangen: **Grundlinien der systematischen Theologie zum Gebrauch bei Vorlesungen.** I. Prinzipienlehre der systematischen Theologie. II. System der Dogmatik. Leipzig 1908, A. Deichert. (124 S.) 2,10 M.

Bei einer Publikation wie der vorliegenden versteht es sich von selbst, daß eine ausführliche Begründung der vorgetragenen Auffassung nicht gegeben werden kann, und daß infolgedessen mancherlei Fragen unbeantwortet bleiben. Trotzdem lassen diese „Grundlinien der systematischen Theologie" die Eigenart des Verfassers deutlich hervortreten und geben einen Eindruck von der Stellung, welche der Verf. zu der Aufgabe und den einzelnen Problemen der Dogmatik einnimmt. Verhältnismäßig kurz werden zunächst die Prinzipienfragen der systematischen Theologie behandelt. In dem ersten Abschnitt der Prinzipienlehre bestimmt der Verf. das Verhältnis, in welchem das philosophische Interesse, die geschichtliche Überlieferung und die persönliche Erfahrung an dem theologischen Verfahren beteiligt sind, wobei mit besonderem Nachdruck die persönliche Erfahrung betont wird, deren subjektiver Charakter jedoch durch den Hinweis auf die Gemeinde und die geschichtliche Offenbarung eingeschränkt wird. In dem zweiten Abschnitt wird das Objekt der systematischen Theologie festgestellt, indem das Wesen des Christentums als die durch den Glauben vermittelte Beziehung auf die in dem geschichtlichen Christus gegebene überweltliche Gabe des Heils definiert wird. Der dritte Abschnitt handelt von dem Verhältnis zur Schrift und zum Bekenntnis und bestimmt den Inhalt der Dogmatik im Zusammenhang der systematischen Theologie. Das dann folgende System der Dogmatik schließt sich in seinem Aufbau der traditionellen Ordnung an; eigentümlich ist, daß der Gedanke des Gottesreiches beherrschend in den Vordergrund tritt. Ebenso kommt die Eigenart des Verf. darin zum Ausdruck, daß jedesmal an die Spitze der Erörterung ein Hinweis auf die „heilsgeschichtlichen Grundlagen" gestellt wird, worauf dann die Lehren der Schrift und der Kirche folgen. — An Einzelheiten hebe ich folgendes hervor. In der Gotteslehre sind die Ausführungen über die Trinität verhältnismäßig ausführlich (S. 30—371). Es ist beachtenswert, daß der Verf. das Problem der Trinität im Zusammenhang mit dem Begriff des persönlichen Lebens verständlich zu machen versucht (S. 36 f.). Die Aussagen über das Verhältnis Gottes zur Welt werden von dem Begriff des Reiches Gottes aus gewonnen (S. 39 f.). Der Begriff der Schöpfung soll sich eigentlich bloß auf den Anfang der Welt beziehen, obgleich es nachher heißt, daß

im weiteren Sinn auch die Herrichtung der Welt als Wohnstätte des Menschen zur Schöpfung gehört (S. 42 f.). Gegenüber der kirchlichen Dogmatik wird betont, daß das Ziel der Welt in der Herstellung einer Menschheit Gottes, also einer Gesamtorganisation, besteht (S. 43). Gegenüber dem zum Teil zu engen, zum Teil zu weiten Begriff der Schöpfung wird es dem Verf. schwer, den Begriff der Erhaltung scharf abzugrenzen (S. 46). Vom systematischen Gesichtspunkt aus ist es anzuerkennen, daß der Verf. die Aussagen über das Verhältnis Gottes zur Welt mit der Lehre von den Eigenschaften Gottes abschließt (S. 47 f.). In der Lehre von der Sünde werden die reformatorischen Gedanken, aber auch die traditionelle Beurteilung des Sündenfalles als der „grundlegenden Tat der Freiheit" (S. 56) und die traditionelle Auffassung vom Teufel (S. 57 f.) vorgetragen. Den Übergang zur Christologie bildet eine Erörterung über die Prädestination, die aufs engste mit dem Begriff der Heilsgeschichte verbunden wird (S. 69 ff.). Die Christologie selbst geht aus von der geschichtlichen Erscheinung Jesu mit ihrem in Tat und Wort das menschliche Maß überschreitenden Inhalt (S. 76 ff.). In der Aufrichtung des Gottesreiches vollzieht Jesus eine wirksame Mitteilung der Liebe Gottes und des Lebens aus ihm (S. 79), deren Vollendung in seinem Tode ihn zum bleibenden Haupt der Gemeinde des Gottesreiches erhebt (S. 80), und deren Anerkennung durch Gott in der nur für den Gläubigen geschichtlichen Tatsache der Auferstehung gegeben ist (S. 81). Darauf wird die kirchliche Lehre vom Gottmenschen und von der Versöhnung dargestellt und in Anknüpfung an wesentliche Gedanken Luthers ausgeführt (S. 82 ff.). Die Tendenz dieser besonders ausführlichen Erörterung kommt zum Ausdruck in dem Satz, daß Christus in seinem Leben und Sterben von sich aus die Heilsherrschaft Gottes in der Menschheit verwirklicht hat, während in der Auferweckung Christi diese Verwirklichung des Reiches Gottes von Gott her vollzogen und abgeschlossen wird (S. 97 f.). In der Lehre von den Sakramenten wird der sakramentale Charakter der Taufe betont (S. 103) und der lutherische Typus der Lehre vom Abendmahl vertreten (S. 104). Die Zusammengehörigkeit der Sakramente mit dem Wort (S. 104 ff.) führt auf die Heilige Schrift und die Lehre von der Inspiration (S. 106 ff.). In der Lehre von der Kirche wird ihre Bedeutung als Heilsanstalt (S. 110) und ihr ökumenischer Charakter (S. 111) besonders hervorgehoben. Die Lehre vom ordo salutis (S. 112 ff.) läßt die dogmatischen Begriffe hinter der Mannigfaltigkeit der biblischen Vorstellungen zurücktreten und zeichnet sich durch psychologische Anschaulichkeit und seelsorgerliches Interesse aus. Den Abschluß des Ganzen bildet eine kurze Zusammenstellung der eschatologischen Gedanken der Heiligen Schrift (S. 119 ff.).

Stange, Greifswald.

Grützmacher, R. H., *D.* Prof., Rostock: **Gegen den religiösen Rückschritt! Der dreieinige Gott. Jesusverehrung oder Christusglaube?** Leipzig 1910, A. Deichert. (IV, 95 S.) 2 M.

Die vorliegende inhaltlich sehr interessante, fesselnd geschriebene und deshalb sehr empfehlenswerte Schrift beschäftigt sich unter dem leider etwas reklamehaften Titel: Gegen den religiösen Rückschritt! mit zwei Gegenständen: mit der Trinitatislehre und der Christologie. Die zweite Frage ist jetzt modern und darf von vornherein in der heutigen Zeit des Interesses der Leser sicher sein. In knapper, scharfer Weise wendet sich hier der Verfasser sowohl gegen die historisch unmögliche und religiös unterwertige Jesusverehrung der vulgären liberalen Theologie, als auch gegen die ebenso religiös unbefriedigende Wertung Christi rein als der Idee der Gottmenschheit bei Drews, um dann die These zu beweisen, daß der kirchliche Christusglaube den umfassendsten und religiös fortgeschrittensten Typus der Christologie darstellte. Rez. ist nicht der Meinung, daß man die Schätzung Jesu in der modernen liberalen Theologie so schlicht unter dem Titel der Menschenvergötterung abfertigen kann: das ist eine etwas karikierende Vereinfachung des hier vorliegenden Problems. Ebenso finde ich es schade, daß sich der Verf. nur mit der aus pessimistischer Metaphysik

herausgewachsenen Geschichtsmißachtung von Drews, nicht aber mit der spekulativen Christusidee überhaupt prinzipiell auseinandergesetzt hat. Ferner scheinen mir die Behauptungen S. 89 über die gegenwärtige verklärte, aber doch körperliche Seinsweise Jesu Christi zu kategorisch zu lauten. Die religiöse Phantasie mag immerhin zu solchen anthropomorphen Vorstellungen durchaus ein Recht haben, die Dogmatik wird sich vorsichtiger ausdrücken müssen und jedenfalls die Inkoncinnität unsrer Vorstellungen deutlicher zum Ausdruck zu bringen haben. Im ganzen aber ist die frisch geschriebene und fröhlich zugreifende Art der Abhandlung sehr geeignet, zur Klärung der hier vorliegenden Fragen wesentlich beizutragen. — Origineller noch und deshalb auch noch bedeutsamer erscheint mir aber in diesem Buch die erste Abhandlung über die Trinitätslehre. Grützmacher geht von der Frage aus, worin die Eigentümlichkeit des christlichen Gottesglaubens bestehe. Im Gegensatze zu der modernen Meinung, daß der Vaterglaube und der religiöse Individualismus das Entscheidende seien, vertritt Gr. die These, daß der trinitarische Gottesbegriff die Eigentümlichkeit der spezifisch-christlichen Gotteserkenntnis zum Ausdruck bringt. Das sucht Gr. zunächst durch ein Referat über die in Betracht kommenden religionsgeschichtlichen Analogien (Resultat: nicht fremde Einflüsse, sondern innerchristliche Erlebnisse und Wirklichkeit haben die Trinitätslehre gebildet), sowie durch eine neutestamentliche Untersuchung (Resultat: nicht erst Paulus, sondern Jesus selbst hat im geschichtlich gegebenen Augenblick die trinitarische Formel gebildet, die nachher als heiliges Leitmotiv in der ersten Christenheit wirkt) zu erweisen. Nach einer kurzen, die entscheidenden Motive (Gegensatz gegen heidnischen Halb- und Dreigötterglauben und gegen das unitarische Judentum) heraushebenden Darstellung der Ausbildung der Trinitätslehre und ihrer Geschichte in der christlichen Kirche, gibt der Verf. von S. 36 ab selbst einen Aufriß seiner Anschauungen. — Zunächst legt er in großen Umrissen die religiöse Bedeutung des Trinitätsglaubens dar. Gott als der Vater ist unser Schöpfer und — was oft übersehen wird — der Richter. Aber Gott bezeugt sich in Christo darüber hinaus als Versöhnergott. Drittens aber begegnet Gott den Christen im heiligen Geist, der sich insofern von dem Vater und von Christus unterscheidet, als er seinen persönlichen Willen auf die einzelne Individualität richtet. Nunmehr wendet sich Gr. der Frage zu, inwiefern man hier von Dreieinigkeit sprechen könne. Alle drei haben darin ihre Einheit, daß Liebe und Heiligkeit ihr Wesen bestimmt und daß sie im Gegensatz zu menschlichen Persönlichkeiten Persönlichkeiten sind, die lediglich in sich, in ihrem Ichzentrum den Grund für ihre Handlungen haben. Diese Dreieinigkeit muß nun aber zugleich als ewige Wesenstrinität begriffen werden. Ernste und lebendige Religiosität verlangt, daß man Gott auch an sich, ohne Beziehung zur Welt, so dreieinig denkt. Seine Liebe kann nun unmöglich lediglich in den Menschen ihren würdigen Gegenstand finden, sie braucht einen würdigeren Gegenstand, und sie hat ihn ewig im Sohne. Aber diese aus sich herausgetretene Liebe kehrt dann wieder im Geist zu sich zurück, so daß wir im dreieinigen Gott ein harmonisches Leben heiliger Liebe vor uns haben, die sich differenziert und dann wieder zusammenschließt. Zum selben Ziel führt auch die Reflexion auf die Persönlichkeit Gottes. Persönlichkeit haben heißt Wille und Bewußtsein haben, die von einem Ichzentrum ausgehen. Dieses Ich braucht zur Abhebung ein Du. Damit es sich aber nicht fremd werde, muß noch eine dritte Persönlichkeit da sein, die sich der Einheit des Ich zwischen Vater und Sohn bewußt wird. So allein kommt Gott als Persönlichkeit zustande. Gleichzeitig wird dadurch verständlich, warum Gott auch in der geschichtlichen Offenbarung sich als Dreieiniger geoffenbart hat. — Das ist in kurzen Zügen die Trinitätslehre, wie sie Gr. hier vorträgt. Ich habe den Verfasser absichtlich ausführlich zu Worte kommen lassen, weil ich es immerhin für bedeutsam halte, in welcher Weise der lang in der Theologie zurückgehaltene spekulative Trieb hier hervorbricht und sich denkend der Geheimnisse des christlichen Glaubens zu bemächtigen sucht. — Freilich, beinah bei jedem Glied seiner Gedankenkette muß ich nun doch Vorbehalte machen. Ein ausgereiftes Produkt durch Kritik geläuterter Spekulation scheint mir dieses Buch nämlich noch nicht zu sein. Ich fasse es eher als einen Vorschlag auf, den der Verfasser macht, auf den er nun Gegenrede erwartet, damit sich vielleicht aus Rede und Gegenrede ein wirkliches Ergebnis erzielen lasse. Nicht als ob ich etwas Besseres zu sagen hätte, sondern nur, um das mich Nichtbefriedigende hervorzuheben, möchte ich folgende Fragezeichen machen. Unbefriedigend, ja geradezu gefährlich scheint mir zunächst — das ist allerdings nur ein formaler Einwand — der Offenbarungsbegriff zu sein, den Grützmacher seinen neutestamentl. Erörterungen zugrunde legt. Auf S. 19 sieht der Verfasser in den neutestamentlichen Vorstellungen gottgewirkte Ausdrucksformen für reale Offenbarungen Gottes in der Geschichte usw. Dementsprechend sieht der Verfasser nach der Auferstehung die Zeit für gekommen dafür, daß Jesus „den trinitarischen Glauben offenbarte“. Hier ist also die Ansicht vertreten, daß der Trinitätsglaube, nicht nur die Trinität selbst, eine Offenbarung Gottes ist, daß Gott also Glaubenslehren offenbart, die man zu glauben hat. Wenn man diesen Gedankengang zu Ende denkt,

wird man zu einer unerträglichen Intellektualisierung der Offenbarung Gottes nicht nur, sondern zu der Konsequenz eines göttlich gebotenen Glaubenslehrgesetzes geführt. Das dürfte aber ein religiöser Rückschritt erster Ordnung sein. Es wäre schade, wenn die hoffnungsreiche modern-positive Theologie diesen Rückweg zur Position der alten Orthodoxie einschlagen würde. So viel wir immer inhaltlich von ihr lernen können, hier liegen überwundene Schranken vor, und es würde einen religiösen Rückschritt bedeuten, wenn die Theologie wieder das Joch eines Lehrgesetzes aufrichten würde. — Aber auch gegen den Inhalt der Ausführungen über die Trinitätslehre möchte ich Einwendungen erheben. Schon die Beschreibung des einfachen naiven Dreieinigkeitsglaubens scheint mir Mängel zu haben. Ist es denn wirklich so, daß Gott der Vater nur Schöpfer und Richter ist? Die Antithese: Gott als Schöpfer = der Vater, Gott als Versöhner = Christus, ist doch wohl übertrieben. Wenn die Christen im Gebet Gott den Vater nennen, so fassen sie darin doch wohl alles zusammen, was er an Liebe und Heiligkeit auch in Christus und dem heiligen Geist uns offenbart hat. Ebenso kann ich nicht finden, daß auf S. 44 der Tatbestand richtig wiedergegeben ist, wenn, um die Dreipersönlichkeit Gottes nachzuweisen, behauptet wird, Vater, Sohn und Geist seien Persönlichkeiten, die ganz rein „aus sich" heraushandeln. Der Jesus, den wir in den Evangelien vor uns sehen, handelt freilich mit freier Willensentscheidung, aber ganz im Gehorsam gegen den Vater. Dementsprechend scheint mir aber überhaupt der zu Grunde gelegte Persönlichkeitsbegriff zu formal ausgefallen zu sein. Darin liegt schließlich doch die Vollendung der christlichen Persönlichkeit, daß sich Bewußtsein und Wille eben nicht mehr um das Ichzentrum drehen, sondern um Gott. Wenn man aber diesen andern Persönlichkeitsbegriff zugrunde legt, dann fällt natürlich auch die Konstruktion der Trinität anders aus; es wird dann vor allem auch die innere Einheit sich klarer entwickeln lassen, als in dem Entwurf Grützmachers, bei dem schließlich doch die Dreiheit die Einheit überwiegt. — Eine wissenschaftliche Unmöglichkeit schließlich scheint mir der Abschnitt S. 47 ff. über die Wesenstrinität zu enthalten. Es wäre schlimm, wenn Schäders Ruf nach einer theozentrischen Theologie, an den hier Grützmacher anknüpft, wirklich dazu führen sollte, daß wir „im religiösen Interesse" Aussagen über Gottes Wesen auch ohne Rücksicht auf die Welt machen müßten. Es muß mehr die selbstgenügsame Majestät und Erhabenheit Gottes über die Welt in der Theologie zum Ausdruck kommen, — das ist in jener Losung richtig —, aber wie sollen wir „Gottes Wesen ohne Rücksicht auf die Welt als dreieinig" begreifen? Das ist schlechterdings unmöglich, müssen wir doch immer Weltbegriffe zu Hülfe nehmen, um solche Aussagen zu machen. Auch Gr. tut das: er schließt ja aus dem Begriff der Liebe auf die Notwendigkeit eines würdigen Objektes der Liebe, des Sohnes. Woher anders weiß er etwas von der Eigentümlichkeit der Liebe, als aus unsrer Welt, resp. aus der Offenbarung Gottes an die Welt? Nicht anders ist es mit dem Begriff der Persönlichkeit, aus dem Gr. ebenfalls die Notwendigkeit der Wesenstrinität erweisen will. Derartige Erörterungen haben ja vielleicht ein Recht als Analogien, aber eine wirkliche Erkenntnis geben sie nicht. Wenn Gr. S. 54 davon spricht, daß mit seinen Erörterungen die äußersten Grenzen des in der academia terrestris Erkennbaren erreicht wären, so wäre es viel besser gewesen, wenn er diesen Satz schon auf S. 47 vor den Erörterungen über die Wesenstrinität gebracht hätte. Nur unter der Bedingung kann eine spekulative Theologie möglich sein, wenn die Grenze des Wissensmöglichen und des über die Grenzen des Erkennbaren Hinausgehenden scharf betont und klar gesagt wird, wo das lediglich Hypothetische, Analogiehafte beginnt.

Hupfeld, Crossen (Elster).

Bachmann, Ph., Prof. *D.*, Erlangen: **Das Bekenntnis vom Vater, Sohn und Geiste** nach seiner Geschichte und Bedeutung. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (89 S.) 0,70 M.

Dieses keine Schriftchen kann man als ein Muster popularisierter Dogmatik bezeichnen. In schlichter, edler Sprache, für jeden Gebildeten verständlich und doch nie oberflächlich, wird hier die an und für sich wahrlich nicht leicht zu popularisierende Trinitätslehre nicht nur dem Verstand, sondern vor allem dem Herzen eindrücklich nahe gebracht. Es scheint dem Rez. dabei besonders dies ein Verdienst des Verfassers zu sein, daß er niemals den Gedanken entstehen läßt, als ob es sich bei dieser Lehre um eine Glaubensleistung handle, die der gläubige Christ seinem Verstande abzwingen müsse. Er stellt schlicht den religiösen Tatbestand dar, der die Grundlage des Bekenntnisses zum Vater, Sohn und Geist bildet, und sucht es so begreiflich zu machen, nicht nur, wie in der alten Kirche mit innerer Glaubensnotwendigkeit eine Dreieinigkeitslehre entstehen mußte, sondern auch, wie heute noch der Glaube sich zu diesem Bekenntnis gedrängt sehen muß. — Tiefdringend und wirklich die Wurzeln der Entstehung der Trinitätslehre aufweisend, ist schon der vielleicht im Verhältnis zum zweiten systematischen Teil etwas zu ausführlich geratene erste historische Teil. Insbesondere die Veränderungen der Fragestellung, die mit Notwendigkeit entstehen mußten, als das Christentum aus der jüdischen in die griechische Welt eintrat,

werde hier sehr klar und ohne oberflächliche Schlagworte dargestellt. Mir scheint sogar diese vorsichtige, manchmal allerdings im Urteil vielleicht zu milde Darstellung besonders geeignet zu sein, um gebildeten Laien einen Einblick in die treibenden Kräfte der Dogmenbildung zu geben und sie in dies interessanteste Problem der Dogmengeschichte einzuführen. — Vor allem schön aber ist der abschließende dogmatisch-ethische Teil. Hier entwickelt der Verfasser zuerst den Wahrheitsgehalt der Trinitätslehre, um dann ihren Lebenswert zu charakterisieren. Dabei halte ich es für besonders verdienstlich, daß B. im Gegensatz zu dem oben besprochenen Grützmacherschen Versuch der Rekonstruktion der Trinitätslehre ausdrücklich die Grenzen wahrt, die unserer Erkenntnis gezogen sind, und insbesondere die Unzureichendheit unserer menschlichen Begriffswelt anerkennt. Dadurch wird auch dem Laien unmittelbar klar, warum es sich hier immer nur um ein annäherndes Verständnis handeln kann, hier feste Formeln nicht aufzustellen sind. Es handelt sich hier eben um ein Glaubensgeheimnis, aber allerdings um ein Glaubensgeheimnis, das in seiner uns erkennbaren Seite erst wirklich den Glauben stark und gewiß macht, das man deshalb nicht einfach als unnütz beiseite schieben darf, sondern zu dem wir aufsteigen müssen, um unseren, innerhalb der vergänglichen Welt oft so schwankenden Glauben fest zu verankern. — Das Büchlein sei, vielleicht insbesondere als ein Geschenk für gebildete Laien, angelegentlichst empfohlen.

Hupfeld, Crossen (Elster).

Praktische Theologie.

Homiletik.

Burggraf, Julius, P. pr., Bremen: **Carolathpredigten.** Leipzig 1910, Fr. Eckardt. (VIII, 294 S.) 4 M., geb. 5 M.

Nach seinen 1905 erschienenen, bereits in zweiter Auflage vorliegenden Schillerpredigten, läßt der Prediger nun das zweite Stück der Kanzelreden über das Gotteswort im deutschen Dichtermunde folgen. Die Verbindung der christlichen Gesinnung und der modernen Empfindung in Carolaths Poesie hat diese Wahl bestimmt. Der Verfasser bezeichnet es als die Grundtendenz seines Lebenswerkes, unserm Volke Christus als eine lebendige, in das deutsche Sein und Denken eingezogene Gegenwartsgröße nahezubringen, darum mußte ein „neuzeitlicher Dichterapostel“ folgen. Der Verf. glaubt, daß diese mehr dem praktischen Bedürfnis dienende, in die Fülle der Lebensbeziehungen greifende, weil einfachere und auch unmittelbarer religiöse Art manchen kirchlichen Gegner vielleicht versöhne. Ich glaube es nicht. Es ist nicht bloß die kirchliche Sitte, nicht bloß die Macht der Tradition, sondern eine praktische Notwendigkeit, daß die Kirche der Reformation bei ihren Predigten an dem biblischen Text festhält. Was Claus Harms, A. Vinet, M. Baumgarten und Hanne für textlose Predigten geltend gemacht, und durch ihre eigene Praxis widerlegt haben, hat in der Kirche des Worts kein Echo gefunden. Noch viel weniger wird man statt der biblischen Texte sich Stücke aus der Profanliteratur unterschieben, oder, wie es hier geschieht, nebeneinander stellen lassen. Unsere christliche Religion ruht auf einer geschichtlichen Offenbarung: das muß im Gottesdienst und gerade bei der Predigt zum Ausdruck kommen. Die biblischen Wahrheitszeugen sind die Klassiker unserer Religion, und Schleiermacher ruft uns mit Recht zu: der Text darf nicht verschwinden! und Achelis macht gute Gründe dafür geltend, daß die Ehre, die Ruhe und die Erbauung der Gemeinde und die sittliche Zucht des Predigers den Text fordern. Wohin sollten wir geraten, wenn die Poeten die Propheten und Apostel verdrängten! Man hat schon in früheren Zeiten den Versuch gemacht, über Sprichwörter, über Kirchenlieder zu predigen: aber diese unevangelische Art fand keinen Anklang. Auch Burggraf wird daran nichts ändern. Im Kunstwart (Nov. 1909) hatte ein freisinniger Theologe geschrieben: „Mit Ausnahme einzelner Pastoren . . . weit zur Linken, welche moderne Klassiker auf der Kanzel verherrlichen, sieht die gesamte evangelische Kirche als zu behandelnden Predigtstoff die Sprüche und Erzählungen, Lehren und Wahrheiten der Heil. Schrift an. Das ist recht und gut und muß auch so bleiben.“ Diesen Satz bestreitet Burggraf und sagt: Aus der Tiefe unsrer Volksseele und zwar aus seiner wahrhaft religiösen, im Christentum gewurzelten Tiefe stellt sich solcher Auffassung ein entschiedenes Nein! entgegen, denn darin waltet ein mächtiger, unaufhaltsamer Drang zur Entwicklung aus dieser Bibelkirche, die nur Vergangenheitskundgebungen Gottes hütet und auf die Gegenwart anwendet, hin zu einer Kirche des deutsch-christlichen Idealismus . . . die kirchliche Reform aber bedarf zu ihrem Vorwärtskommen eines engen Anschlusses an die immer stärker werdende Bewegung, die darauf zielt, daß der Deutsche sein ganzes Geist- und Seelenleben aus seinem eignen Volksgenius erfasse . . . dann wird auch der Glaube seine Wiedergeburt feiern.“ „Die Kirche wird erst wieder des Volkes Kirche werden, wenn sie die Schönheitswelt des deutschen Idealismus mit ihrem Evangelium versöhnt und ihr Leben und Denken reformiert hat, im Sinne dieser ästhetisch-religiösen Kultur“ (S. 17). Für diese Gedanken treten die achtzehn Carolathpredigten mit großem Feuer und heiligem Idealismus

ein. Hohe sittlich-religiöse Begeisterung, tiefer Ernst und warme Liebe zu Christus wehen uns hier entgegen, aber es werden nur wenige hochgebildete und feinfühlende Menschen sein, die aus dieser Art zu reden Anregung empfangen; wenn man an des Herrn Wort denkt, ich preise dich, daß du es den Weisen und Klugen verborgen und hast es den Unmündigen geoffenbart, wird es einem sofort klar, daß auf diese Weise die Kirche der Zukunft nicht gebaut werden kann. Auch fehlen dem in dem Reichtum der göttlichen Offenbarung lebenden Christenherzen viele wertvolle Wahrheiten, und der Gedankenzug bewegt sich in einer Höhe, auf der sich nur wenige bewegen können. Ich bin ein großer Verehrer von Carolaths Poesie und würde mich freuen, wenn auch in unsern Predigten diese herrlichen Gedichte mehr vorkämen, aber es gilt, diese Perlen hier und da geschickt hineinzuweben, aber sie nicht dem Offenbarungswort gleichzustellen. Wir haben in den Carolathpredigten geistvolle Vorträge für Kenner der deutschen Literatur, aber keine Gemeindepredigten für das Gotteshaus. Ich teile einige Predigtüberschriften mit: Von deutscher Art und Frömmigkeit; des Unerfüllten tiefe Macht; wehe den Lauen, selig sind die lodernden Herzen; der Pessimismus der Sünde; zum Teich geworden wider die Versandung; festen Schrittes und unbeirrt dem Ziele zu; der Adelsstolz des christlichen Idealisten; Christus ein Künstler, sein Tod seines Werkes Vollendung; die Auferstehungen des Herrn; vom geschichtlichen Jesus zum deutschen Christus; in der Gedächtniskapelle (Carolaths Lebensbild); ein Lobpsalm auf die deutsche Schwärmerei; das Erwachen aus dem Griechentraum. — Was die Ausführung betrifft, so finden sich neben vielen großartigen und geistvollen Ausführungen doch viele Stellen, die die Kritik herausfordern, z. B.: „Christus hat am Kreuz zugleich Gott erlöst.“ — — „Nun hören wir die liebevollen Worte, wie sie aus dem Evangelium uns entgegenklingen, seine treuen tiefen Heilandsworte; aber von dem Christus drinnen in unserm deutschen Glaubensleben nehmen sie einen Klang der Herrlichkeit an, wie ihn bei aller Treue und Tiefe seines Herzens in dieser Gemütswärme der Sohn Galiläas noch nicht gekannt hatte.“ „Es gibt kein einziges Bibelwort, das noch genau unserer Empfindung entspräche, auch kein einziges Jesuswort.“ Was soll die Stelle: „Die Schwärmerei ist das Blut unserer Empfindung; dafür zu sorgen, daß dieses nicht verkümmere, daß es reichlich erhalten bleibe, ist eine Aufgabe der Erziehung. Wer davon nicht ein gewisses Maß an sich hat, steht einfach da als ein bleichsüchtiger Sinn. Er ist von geschwächtem Seelenleben“ (S. 187). Sehr gesucht ist der zweite Absatz auf S. 155. Die Konfirmationsrede und Karfreitagspredigt scheinen mir am wenigsten gelungen zu sein. Des Predigers Kirchenideal tritt uns am klarsten in der Pfingstpredigt (S. 215) entgegen.

Knodt, Herborn.

Mirbt, Fritz, Pfr.: Wahrheit und Leben. Ausgewählte Predigten und Reden. Berlin 1910, G. Nauck. (VIII, 204 S.) 3 M., geb. 4 M.

Der Verfasser gehört zu den sogenannten modernen Predigern. Modern ist vor allem Stil und Form der Predigten. Was sie auszeichnet, ist die blühende, fesselnde Sprache, geistreiche Gedanken, aufrichtige Begeisterung für die Sache des Reiches Gottes. Allerlei moderne Fragen, die auf wirtschaftlichem, sozialem oder politischem Gebiet liegen, werden gelegentlich in geschickter Weise gestreift und in den Bereich der Betrachtung hineingezogen. Reichlich werden allerlei kurze Erzählungen, Sentenzen, Sprichwörter, Aussprüche berühmter Persönlichkeiten, namentlich Dichter eingeflochten. Überhaupt hat der Verf. die ganze moderne Lebensgestaltung vor Augen, wie denn offenbar die Predigten an eine moderne Großstadtgemeinde gerichtet sind. Dabei werden die Schäden, die die heutige Kulturentwicklung erzeugt hat, in ernster, ja in einer Bußtagspredigt über die Seligpreisungen in recht scharfer Weise aufgedeckt. Andrerseits fehlt es allerdings auch nicht an einem gewissen Optimismus, der an den Sünden im eigenen Herzen wie im sozialen und kirchlichen Leben nicht allzuschwer trägt. Dahin gehört auch, was von der Kindesseele gesagt wird: „Sie ist so rein und lauter wie der Edelstein.“ Sehr liebt es der Verfasser, es ist das eine besondere Eigentümlichkeit seiner Predigtweise, einen Gedanken nach den verschiedensten Seiten zu wenden und anzuwenden, um ihn dadurch möglichst erschöpfend zum Ausdruck zu bringen. So heißt es, um nur ein Beispiel anzuführen, in einer Taufrede, daß dem Kinde Kämpfe bevorstehen, wenn der Feind sich naht etc., wenn die Versuchung herantritt etc., wenn der Feind das Schwert zum Angriff zieht etc., wenn das Unglück heranschleicht etc., wenn die stolzen Gebäude der Jugend zu elenden Hütten der Wirklichkeit werden etc., wenn die Sterne verlöschen etc., wenn am Horizont Wolken aufsteigen etc. Treffend versteht es auch der Verfasser, mit ein paar kurzen Strichen Persönlichkeiten zu charakterisieren, so z. B. den reichen Mann: freundlich, solange nicht tatkräftige Hilfe verlangt ist; teilnehmend, aber nur mit Worten; barmherzig, aber ohne Beteiligung des Herzens; entgegenkommend, soweit der Nächste entgegenkommt usw. Freilich ans Hypermoderne grenzt es, wenn eine Sylvesterpredigt mit den Versen des Volksliedes beginnt „Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand,“ und recht gekünstelt erscheint

es, wenn die ganze Einleitung einer Weihnachtspredigt aus den zwei Fragen besteht: „Was fehlte den Weisen aus dem Morgenland, daß sie sich auf den Weg machten, dem Sterne zu folgen, der sie zu dem Christkind hinführen sollte in der Krippe?“ „Was hat uns Menschen das Christkind geschenkt?“ Vor allem aber vermißt man eine irgendwie eingehende Auslegung des Textes. Der Text ist manchmal nur wie eine Art Motto, das der Predigt vorangestellt, auf das auch in deren Verlauf gelegentlich Bezug genommen wird, aber eine tiefere Schriftauslegung wird selten gegeben. Und fragt man nach der Hauptsache, nach der Stellung, die der Verf. in seinen Predigten zu Christo einnimmt, so ist der Heiland ihm ja nicht nur das leuchtende Vorbild, dem nachzufolgen er mit den eindringlichsten Worten immer und immer wieder ermahnt; nein, der Heiland ist ihm mehr, er ist ihm auch der einzige Weg, der zum Vater führt, weil er die Wahrheit und das Leben ist, wie er denn an die Spitze der ganzen Sammlung Joh. 14, 11 gestellt hat. Auch hält er an der Auferstehung Jesu fest, und oft hebt er den Segen und die Lebenskräfte hervor, die der Glaube wirkt. Aber über die Bedeutung des Kreuzestodes, über den „Christus für uns“ spricht er sich nicht klar aus, und leider fehlt es an einer Karfreitagspredigt, die ihm dazu Veranlassung hätte geben können. Ja wenn man ihn in einer Predigt zum Jahresfest des Evangelischen Bundes sagen hört: „Fort mit allem Streit! Mögen die einen in Jesu Christo nur den Menschen sehen, der in allem uns gleich gewesen ist, außer der Sünde, mögen andere in ihm den Gott verehren, der als König das unsichtbare Reich der Erlösten regiert, wir, die wir alle in ihm den Heiland unsers Lebens ehren, wollen uns vereinen“ usw., — so lassen diese Worte mindestens auf eine recht bedenkliche Weitherzigkeit schließen. — Die Sammlung umfaßt fünfzehn Predigten und zehn Kasualreden. Beigefügt ist ein Vortrag über das Thema: „Hat Jesus gelebt?“ Der Verf. weist hier die Drewsschen Behauptungen klar und überzeugend zurück.

Hahn, Wernigerode.

Moderne Predigt-Bibliothek, hrsg. von P. Lic. Rolffs-Osnabrück. Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht. Je 1,20 M.

VII, 3: **Lehmann**, Hugo, Lic.: **Gegenwartsglaube.** (IV, 89 S.) — VII, 4: **Schullerus**, Adolf, *D.*, Stadtpfarrer, Hermannstadt (Siebenbürgen): **Alltags-Christentum.** (VI, 102 S.)

Lehmann nennt im Vorwort als Hörer dieser seiner Predigten eine Thüringerwald-Gemeinde: Landbewohner im Frühjahr und im Winter; Kurgäste, Beamte und Fabrikanten im Sommer. Mit seinen Predigten will er der „volkswirtschaftlich aufbauenden Religion“ dienen — ein recht unklar gebildeter Ausdruck. Die 16 Predigten haben ihren Vorzug in geflissentlich sehr spezialisierter Themawahl, z. B.: Der Glaube kennt keine Grenzen. Das Gewicht der Worte. Etwas werden im Leben. Gegen die Vielgeschäftigkeit, u. a. Daß Lehmann der Tiefe seiner Textworte mit seinen Predigtgedanken nicht immer gerecht wird, hängt doch wohl — mehr als er es im Vorwort Wort haben will — mit seiner „dogmatischen Orientiertheit“ zusammen, vgl. wenn er S. 67 ff. aus der Nikodemusgeschichte das Thema bildet: Dis Entwickelung des Menschengeistes, wie sie sich herausbildet zu einem höheren Geistesleben. 1. Der Mensch darf nur nicht verschlossen und ungelehrig sein, sondern muß Schüler werden eines (!) größeren Geistes und aufrichtig nach Wahrheit suchen. 2. Der Mensch muß dann selbständig seine Erfahrungen machen und sich dabei die Erfahrung des Meisters aneignen. — In der Wort- und Bildwahl passieren ihm manchmal Entgleisungen, vgl. S. 28. „In der Wiedergeburt (gemeint ist die realisierte Gottesherrschaft im nachzeitlichen Leben, Matth. 19, 28) werden die gedeckten Tische an der Tafel Gottes nicht von den Geld- und Agrarherrschaften dieser Welt eingenommen, sondern auf den Stühlen des Geistes und der Kraft sitzen die, welche“ usw. Auch das „hm“ S. 44 stört die Feierlichkeit der Kultusrede zu sehr. Die Anrede „Geliebte im heiligen Geist“ S. 25 ist wenig angebracht und kaum klar. Die Exegese von Luk. 10, 41 „Nur Weniges an Speise und Trank oder auch nur Eines braucht man auf den Tisch zu setzen“, will mir, auch wenn berühmte Neutestamentler sie zurzeit anerkennen, inhaltlich sehr verflachend vorkommen; jedenfalls sollte man eine Gemeinde schlichter Leute damit unbehelligt lassen (S. 38 f.). Auch Ausdrücke wie „Chauvinismus“ (S. 80) sollte der Prediger meiden, ebenso abstrakte Satzbildungen wie: „Der Gerechtigkeit wollte er sein Leben widmen“ (S. 33), womit der Hörer doch keine ausreichenden Vorstellungen verbinden kann. Die Unterteile der Disposition mitzuteilen (S. 51), empfiehlt sich nicht; es sieht das zu schulmeisterlich nach einem vorab gegebenen „Aufriß“ der nachfolgenden Rede aus. S. 33 Zeile 6 v. o. ist ein häßlicher Druckfehler (ihm statt ihn) stehen geblieben. — Schullerus versteht es ausgezeichnet, gute Themata zu finden. Ich nenne: Von Leuten, die niemand gedungen (Matth. 20, 6 f.). Vom Hosianna zum Kreuzige Ihn (Matth. 21, 9). Vergebliche Mühe (Gal. 2, 1 f.). Unsere Toten (Jes. 26, 19). — Er stellt geschickt interessante Zyklen: 1. Das Recht auf Freude (Matth. 9, 14—17). 2. Der Weg zur Freude (1. Joh. 2, 17 f.). Oder: 1. Das Problem der christlichen Ehe (1. Kor. 7, 32—35). 2. Die Frau im öffentlichen Leben (1. Kor. 14, 33.)

3. Wir und unsere Kinder (Kol. 3, 21). 4. Rücksicht auf den Nächsten (1. Kor. 8, 9). Die Gedankenkreise, in denen sich Schullerus' Predigten bewegen, sind durchaus die der religiös-empfänglichen, christlich-angeregten modernen Menschen. Wer seine Freude hat an Geyer-Rittelmeyers weit verbreitetem Predigtbuch, namentlich an der Predigteigenart des letzteren, der wird in Sch. ein geistesverwandtes Gegenstück dazu finden können. Die Osterpredigt freilich mit ihrer Summe: „An der Stätte unserer täglichen Arbeit, da fühlen wir: Jesus lebt in all dem, was durch ihn lebt" (S. 47), scheint uns inhaltlich, d. h. in Erfassung und Lösung des Problems hinter den übrigen guten Leistungen des Verfassers zurückgeblieben zu sein.

Uckeley, Königsberg.

Religionsunterricht.

Fischer, E., Lic., Sem.-Dir., Bunzlau: Evangelische Glaubens- und Sittenlehre. Ein Hilfsbuch für den Religionsunterricht. Breslau 1910, C. Dülfer. (VIII, 142 S.) 1,80 M., geb. 2,20 M.

Verf. behandelt die Glaubenslehre klar und biblisch, und auch die Sittenlehre kommt zu ihrem oft verkürzten Recht, indem sie nicht bloß unter dem Gesichtspunkt der Heiligung an der Hand des Dekalogs behandelt, sondern in dem 2. Teil des Buches systematisch aus ihrem Wesen entwickelt wird. Über die Zweckmäßigkeit, den 2. Artikel dem ersten voranzustellen, läßt sich streiten; die Inspirationsfrage hätten wir gern eingehender behandelt gesehen; auch dem apologetischen Moment hätte noch mehr Pflege zuteil werden können, als es geschehen, damit der Religionsunterricht aus seiner verhängnisvollen Isolierung herauskommt und der christliche Glaube auf dem Hintergrunde des vielbewegten Geisteslebens der Gegenwart als der Sieg zu stehen kommt, der die Welt überwindet. Nach dieser Seite fehlt unsern gut biblischen Glaubens- und Sittenlehren noch zu sehr das Wirklichkeitsgepräge, das die übrige Gedankenwelt des jungen Mannes bestimmt. Fußnoten im Text, die bloß fremde Büchertitel zitieren, sind wohl ohne Nutzen; wertvoller wären sorgfältig bearbeitete Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln oder im Anhang.

Eberhard, Greiz.

1. **Conrad, O., Dr. Oberl., Charlottenburg: Kirchengeschichte** zum Gebrauch an der höheren Mädchenschule und den weiterführenden Anstalten. Leipzig 1910, R. Voigtländer. (VIII, 114 S.) Geb. 1 M.
2. **Paust, J., Oberlehrer, Liegnitz: Kirchengeschichte** für Lyzeen und die Oberstufe der Studienanstalten. Leipzig 1910, B. G. Teubner. (IV, 113 S.) Geb. 2,40 M.

Beide Bücher sind eine Frucht der Neuordnung der höheren Mädchenschule und stimmen in der Anlage überein, insofern sich Quellenstücke als II. Teil dem Text anschließen. Inhaltlich zeichnet sich das zweite vor dem ersten dadurch aus, daß es vor allem den inneren Werdegang und die treibenden Faktoren des Christentums aufweist, wie es denn auch für eine höhere Stufe der Mädchenbildung berechnet ist; gerne sähe man im Inhaltsverzeichnis auch die oft sehr sorgsam und selbständig ausgewählten Quellenstücke einzeln aufgeführt. Das erstere bleibt der Natur der Sache nach mehr an der Oberfläche, erinnert aber auch sonst zuweilen an den Leitfadencharakter.

Eberhard, Greiz.

Schulteß, J., Dr.: Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Lebensbildern, nach den Phasen seiner Entwicklung dargestellt. Ein Hilfsbuch für den Religionsunterricht. Greifswald 1907, L. Bamberg. (99 S.)

Ein brauchbares Schulbuch. Neuere Forschungen sind berücksichtigt, doch längst nicht überall. Bei Luther fehlt eine Charakteristik so gut wie ganz. Luise Henriette erscheint noch als Dichterin und als Förderin P. Gerhardts. Fremdwörter, wie z. B. „Phasen" auf dem Titel, hätten öfter vermieden werden können.

Nelle, Hamm.

Wegener, W., Lehrer, St. Charles: Beiträge zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichte. St. Louis, Mo. 1910, Concordia Publishing-House. (X, 298 S.)

Was wir ThLBr. 1909, S. 29 über ein ähnliches Werk des Verlages sagten, gilt auch für dieses; nur daß dies Buch durch Berührung mit der neueren Unterrichtswissenschaft (die Vorbereitungen sind oft recht ansprechend) ein etwas gegenwartsfreudigeres Gepräge trägt. Für unsere deutschen Verhältnisse bringt uns diese Stoffsammlung freilich kaum etwas Neues.

Eberhard, Greiz.

Hymnologie.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der luth. Kirche. Im Auftrage der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt. St. Louis, Mo. o. J., Concordia Publishing-House (48 S.)

Von dieser auf 13 Hefte berechneten Sammlung liegt hier Heft 1 vor. Es enthält 57 Nummern und geht nach dem Alphabet bis zu der Mel. „Also heilig ist der Tag." Die alten und neuen bekannten und minder bekannten deutschen Vorspielbücher sind reichlich benutzt. Neben viel Gutem findet sich viel Minderwertiges; vor allem sind manche unbedeutende Vorspiele recht lang, zu lang für den Gottesdienst! Möchte man hier strenger sondern! Weniger wäre mehr!

Nelle, Hamm.

Pfannschmidt, H.: 32 Sprüche für gemischten Chor. Eine Sammlung von Gra-

dualien für das ganze Kirchenjahr, in Verbindung mit vielen Kirchenmusikern hrsg. Gr.-Lichterfelde o. J., Chr. Vieweg, (VIII, 42 S.) Part. 3 M., jede Chorstimme 1 M., in 5 Heften je 0,25 M.

Für die Auswahl der 32 Sprüche bürgt der Name dessen, der sie ausgewählt hat, Gen.-Sup. *D.* Köhler. Er hat der Sammlung auch das Vorwort geschrieben, das auf die rechte Verwendung des Chorgesanges beim Graduale, d. h. nach der Schriftverlesung am Altar, hinweist. So schließen denn sämtliche Sprüche mit „Halleluja". Die Tonsätze sind edel und feinsinnig. Sie stammen ausschließlich von zeitgenössischen Meistern, zumeist in Berlin, im ganzen 18. Die knappen und gehaltvollen Sätze bieten geübteren Chören dankbare Aufgaben und werden die Gemeinde reich erbauen. Ein Register gibt an, wie die 32 Sprüche auf alle Sonn- und Festtage, wie Kirchenjahr und Kirchenleben sie bietet (auch Innere Mission und Evang. Bund fehlen z. B. nicht) zu verwenden sind. Nelle, Hamm.

Dittberner, Johs.: **Zwanzig geistliche Chorgesänge** von Heinrich Schütz für den praktischen Gebrauch bearbeitet. Leipzig o. J., Karl Klinner. (IX u. 54 S.) Partitur 2 M., Stimmen à 0,30 M.

Zu den mancherlei kleinen Sammlungen Schützscher Kirchenlieder und anderer kurzer und nicht schwerer Stücke für Kirchenchöre tritt hier eine neue, sorgfältig gewählte und bearbeitete. Wir wünschen ihr eine weite Verbreitung bei unseren Chören.

Nelle, Hamm.

Lubrich, Fritz: **Der Bach-Choralist.** Vierstimmige Choralgesänge von J. S. Bach nach ihrer gottesdienstlichen Verwendbarkeit aufgrund der Evangelien ausgewählt, geordnet und den evangel. Kirchenchören dargeboten. Leipzig o. J., Karl Klinner. Heft I (IV u. 28 S.), Heft II für geübtere Kirchenchöre (IV u. 24 S.). Je 0,60 M., Einzelstimmen je 0,10 M; 100 Stück der Partitur 7,50 M.

Die beiden Hefte enthalten 27 und 21 Choralsätze Bachs mit Text, zum Teil mit mehreren Strophen. Die Auswahl ist gut. Das kleine Werk kann nicht dringend genug empfohlen werden. Nelle, Hamm.

Lubrich, Fr., Kgl. Musikdir. **Der Kirchenchor.** Op. 90. Eine Sammlung leicht ausführbarer Motetten, Festgesänge und geistlicher Lieder aus alter und neuer Zeit. Für 3 stimmigen gem. Chor. (Sopran, Alt und 1 Männerstimme.) Bunzlau 1908, G. Kreuschmer. (167 S.) Part. 2,70 M., geb. 3 M.; Einzelstimmen 0,80 M.

Wie mancher Kirchenchor scheitert an den Männerstimmen! Darum ist es zu begrüßen, daß der erfahrene und weithin bekannte Verf. hier eine Arbeit geleistet hat, die unsere herrlichen Kirchenstücke den Gemeinden als dreistimmige Sätze (für Sopran, Alt und eine — statt zwei — Männerstimme) zugänglich macht. Die Anordnung wie die Auswahl der 94 Nummern sind gut. Vor allem aber ist die Verwandlung des ursprünglichen 4stimmigen in den 3stimmigen Satz zu loben. Sie war oft sehr schwer. Die Männerstimme bewegt sich durchweg in der mittleren Lage; die Stimmen sind fließend geführt. Ist 3stimmiger Gesang statt des 4stimmigen ein Notbehelf: hier wird gezeigt, wie er doch die Gemeinde erheben und erbauen kann. Nelle, Hamm.

Nelle, Wilh., Sup.: **Choralbuch zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen.** Im Auftrage der vereinigten Gesangbuchskommissionen in 1. Aufl. in Verbindung mit Gymn.-Dir. Lic. Dr. W. Hollenberg hrsg. 3. verbesserte und vermehrte Aufl. Dortmund 1910, W. Crüwell. (XLIII, 137 S.)

Wenn es dem Unterzeichneten eine Ehre und Freude gewesen ist, an den Verhandlungen der 14. Jahresversammlung des Ev. Kirchengesangvereins für Westfalen in Paderborn am 19. Juli 1909 teilnehmen zu dürfen, so bereitet es ihm nun ein besonderes Vergnügen, an dieser Stelle auf die schöne Frucht jener Tagung, welche in der 3. Aufl. des Nelleschen Choralbuches nunmehr vorliegt, hinweisen zu sollen. Die vorliegende 3. Aufl. des schon in der 2. Aufl. allein von *D.* W. Nelle bearbeiteten Choralbuches für Rheinland und Westfalen ist aus dem Grunde als in der Geschichte der evangelischen Choralbücher bedeutsam, ja epochemachend anzusehen, weil in ihr der ebenso selbstverständliche, wie bisher in der Praxis des Gemeindegesanges fast völlig unbeachtete [1]) hymnologische und kirchenmusikalische Fundamentalsatz bestimmend gewesen ist: „Das Kirchenlied ist das Volkslied in der Potenz; darum muß es wie das Volkslied im Takte gesungen werden." Die Aufstellung und

[1]) Ich nenne nur die einfache jambische Melodie „Valet will ich dir geben" und die ebenso regelmäßige, musikalisch geringwertige Herrnhuter Melodie zu dem trochäischen „O du Liebe meiner Liebe".

Anerkennung dieses Satzes zwingt zu der Forderung, daß nicht nur die Fermaten, die Reste der Zeilenzwischenspiele, zu beseitigen sind, sondern daß auch alle Melodien am Schluß ihrer Zeilen mit Noten von solcher Dauer versehen sein müssen, daß die Melodien von Anfang bis zu Ende streng im Takt gesungen werden können. Bisher hatte man in großer Sorglosigkeit die Zeilenschlußnoten ohne Rücksicht auf die praktische Ausführbarkeit gesetzt, da man am Schlusse jeder Zeile einen Ruhepunkt von beliebiger Dauer annahm, der dazu angetan war, einen taktmäßigen Volksgesang von vornherein zu hindern, wenn nicht etwa — sehr ausnahmsweise — durch kirchenmusikalische und metrische Studien die wirkliche Dauer der betreffenden Zeilenschlußnote anderweitig bekannt war. *D.* Nelle nun ist einer von den bis jetzt ganz wenigen Männern im evangelischen Deutschland, welchen es darum zu tun ist, mit der vielgepriesenen Volkstümlichkeit des evangelischen Kirchengesanges nicht nur durch Streichung der Fermaten, sondern auch durch Revision der Zeilenschlußnoten Ernst zu machen. Jetzt liegt das nach diesen Grundsätzen durchgearbeitete Choralbuch für Rheinland und Westfalen fertig vor; fortan soll in Rheinland und Westfalen jede Melodie mit strenger Beachtung der Notenwerte des Choralbuches genau im Takte, gerade auch, was den Übergang von einer Zeile zur andern betrifft, gesungen werden. — Was nun die Zeilenschlußnoten anlangt, wie sie in Nelle III sich finden, so ist zunächst freudig anzuerkennen, daß schon die 2. Aufl. des Choralbuches, welche auch bereits die „irreführenden" (Nelle im Vorwort zur 2. Aufl.) Fermaten nicht mehr enthielt, so gearbeitet worden war, daß im Vorwort gesagt werden konnte: „Soweit möglich, sind die Melodien streng im Takte zu spielen; wo in Melodien, wie „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" oder „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" und andern, am Schluß einzelner Zeilen ein Ausruhen angezeigt erscheint, bleibt dieses dem Ermessen des Organisten anheimgegeben". — In der Tat sind die Melodien schon in der 2. Aufl. zum bei weitem größten Teil mit völlig korrekten Zeilenschlußnoten notiert gewesen, so daß schon durch dieses Buch ein taktmäßiges Singen unserer Kirchenmelodien in den meisten Fällen ermöglicht worden war. Aber für ein Choralbuch, das von kirchenmusikalisch Gebildeten und Nichtgebildeten gebraucht wird, empfiehlt sich die Bemerkung: „Soweit möglich, sind die Melodien streng im Takt zu spielen", nicht wohl, zumal ja eine ganz feste Singweise der Melodien auch schon deshalb nötig ist, weil wir doch mit Fleiß dahin zu streben haben, daß unsere Kirchenlieder auch außerhalb der Kirchenmauern mit Lust und Freude und Sicherheit wieder gesungen werden in Schule und Haus und Wald und Feld, bei der Arbeit und in Feierstunden. — Im Gegensatz zu der also bei Nelle II noch vorliegenden Unsicherheit hinsichtlich der taktmäßigen Notierung der Melodien läßt nun *D.* Nelle jetzt in der 3. Aufl. an alle, die an der Leitung und Begleitung des Kirchengesanges beteiligt sind, die dringende Bitte ergehen, die Melodien „auf Grund der neuen Festsetzung ausnahmslos und gleichmäßig fest im Takte singen zu lassen". Die hiermit bezeichnete Differenz zwischen der 2. u. 3. Aufl. des Buches involviert den enormen Fortschritt und die epochemachende Verbesserung, welche die neue Auflage des Buches auszeichnet. Die 2. Aufl. hatte noch einen schwankenden Charakter, dessen sich der Verfasser selbst bewußt war; die 3. Aufl. nimmt eine ganz feste Position ein, eine Position, wie sie eben für ein Buch mit den Melodien für eine Kirchengemeinde unbedingt zu fordern ist. Ich unterstütze daher die zitierte Bitte des Herrn Verfassers meinesteils auf das kräftigste. Freilich kann ich nicht verhehlen, daß ich in nicht wenigen Fällen

andere Notenwerte geschrieben hätte, und ich meinesteils habe die Überzeugung, daß bei weiteren Auflagen hier und da Nachbesserungen sich als praktisch notwendig — schon der Konsequenz mit den Parallelmelodien halber — ergeben werden. Ich will hierauf an diesem Orte nicht weiter eingehen, sondern nur kurz beispielshalber erwähnen, daß ich bestimmt bei „Ach Gott und Herr" die Viertelnote der 2. Aufl. an den Zeilenschlüssen stehen gelassen hätte, daß bei „Fahre fort" und bei „Jesu, meine Freude" der ganze Takt am Schlusse der neunsilbigen Zeile m. E. unmöglich ist, ebenso die $^5/_4$ am Schlusse der 2. Zeile von „Gib dich zufrieden" und „Ich will dich lieben", desgleichen nach der 3. Zeile von „O Ewigkeit", „O Mensch, bewein", „Wie schön leuchtet", ferner die $^4/_4$ am Schlusse der 1. Zeile von „Gott des Himmels". Bei der dreiteiligen Form von „Macht hoch die Tür" ist leider die Dehnung der Schlußnote der beiden letzten Zeilen versäumt worden, die völlig korrekt bei „Nun lob" und andern Melodien vorliegt. Sehr bedauere ich das fehlerhafte es (statt e) zu Beginn der letzten Zeile von „Von Gott", das aber dieses Mal wohl grundsätzlich noch beibehalten werden mußte. „Wachet auf" und „Was Gott tut" finde ich in dem Abgesang nicht sehr glücklich mensuriert. In „Wenn ich ihn nur habe" muß, wie G. Weimar mich vor Jahren überzeugt hat, am Schlusse der 2. Zeile eine ganze Note stehen. — Doch ich lasse mich, obwohl ich wiederholt sämtliche Melodien in verschiedener Weise praktisch durchgeprobt und demgemäß in meinen Büchern, namentlich in meinen „120 Melodien", (bei Carl Meyer, Hannover,) und indem „Geistlichen Melodienschatz", (Gütersloh 1907 erschienen), notiert habe, stets gern eines besseren belehren und möchte im vorliegenden Falle dringend *D.* Nelles Bitte noch eimal wiederholen, die Melodien in Rheinland und Westfalen „auf Grund der neuen Festsetzung in Nelles Choralbuch, 3. Aufl., ausnahmslos und gleichmäßig fest im Takt singen zu lassen" und erst nach langer eingehender Erprobung etwa zu dieser oder jener musikwissenschaftlich zu rechtfertigenden Änderung sich zu entschließen. — Die Tonfolge und die Rhythmen sind in der vorliegenden 3. Aufl. unverändert geblieben und selbst auf das Odium der Rückständigkeit hin den ursprünglichen Formen dieses Mal nicht weiter angenähert worden. Denn solche Änderungen sind dann schwierig, wenn die Gemeinde ein Gesangbuch mit Noten in den Händen hat, und unsere Brüder in Rheinland und Westfalen werden wissen, wann es ihre kirchlichen Verhältnisse gestatten, der gegenwärtig nach dieser Richtung in vielen Provinzial- und Landeskirchen im Flusse befindlichen Bewegung Rechnung zu tragen. Immerhin bedauere ich ungemein, daß es anscheinend noch nötig gewesen ist, den König und die Königin der Melodien nicht in ihrer Frische, Natürlichkeit und Schönheit den beiden Juwelen des westfälischen Liedergutes, dem Wächter- und dem Morgensternliede Nicolais, zuzuführen, sondern noch in greisenhafter, abgelebter Gestalt und mit schwerfälligem Gange. Auch vermisse ich sehr ungern, namentlich zu mehreren Festliedern die vorhandenen und anderswo in fleißiger Übung stehenden guten und kräftigen Originalmelodien, ich nenne nur: „Nun jauchzt dem Herren, alle Welt", „Fröhlich soll mein Herze springen" (Crüger), „Ich steh an deiner Krippe hier" (Bach), „Wenn meine Sünd mich kränken", „Willkommen, Held im Streite", „Auf diesen Tag bedenken wir", „Schmückt das Fest mit Maien", Melodien, die m. E. selbst dann im Choralbuch nicht länger völlig hätten vermieden zu werden brauchen, wenn auch noch nicht die Stunde gekommen schien, sie statt der entlehnten Weisen in das Gesangbuch mit Noten aufzunehmen. — Dann möchte ich noch besonders auf die Geschichte der Melodien hinweisen,

die von unserm großen Fachmann in mehreren wesentlichen Punkten (cf. Luther, Crüger) dem heutigen Stande der kirchenmusikgeschichtlichen Forschungen und Ergebnisse angepaßt worden ist und m. E. ein besonders vornehmes Kleinod gerade des Nelleschen Choralbuches bildet. Schon allein um dieses geschichtlichen Nachweises willen verdient eben dieses Buch die weiteste Verbreitung auch außerhalb des Bereiches des Rheinisch-westfälischen Gesangbuches; diesen Teil des Choralbuches möchte ich sonderlich auch allen Geistlichen zu sorgfältigem Studium empfehlen. — Druckfehler, z. B. Selbstsucht statt Selbstzucht (S. XVII), und orthographische Versehen übergehe ich. — Die Harmonisierung ist nach den gediegenen Grundsätzen, die wir für unsere Kirchenmelodien hochhalten müssen, mit kundiger Hand geschickt und ansprechend durchgeführt worden. — Für den „Nachtrag einiger alter und neuer Melodien für den Kindergottesdienst“ auf S. 129—134 dieser Auflage, der neben der e-moll-Melodie von Karl Löwe zu „Wie mit grimm'gem Unverstand“ auch drei innige Weihnachtsmelodien von dem Verfasser selbst nunmehr weiteren Kreisen schenkt, werden viele mit mir unserm hochverehrten, lieben *D.* Nelle besonders dankbar sein, weil wir in ihnen noch in ganz besonderem Sinne eine Gabe seines weiten und reichen Herzens haben. Ich verstehe es vollkommen, daß man diese zarten Ergüsse seines kindlich frommen Gemüts oft abschriftlich von ihm erbeten hat, besonders Nr. III und V. Doch das ganze vorliegende Buch ist eine in hohem Maße dankenswerte Gabe unseres großen Hymnologen und Kirchenmusikers an seine rheinisch-westfälische und an unsere gesamte liebe deutsche evangelische Kirche. Gott lohne ihm diese Gabe und segne den eifrigen Gebrauch dieses bedeutsamen Choralbuches!

Drömann, Eltze.

Zeitschriften.

Zum 100jährigen Geburtstag von J. Chr. K. v. Hofmann bringt die **NkZ.** in Nr. 12 des alten Jahrganges einen sehr interessanten Aufsatz von Prof. *D.* Bachmann, Erl., über die Bedeutung und das Lebenswerk des großen Erlanger Theologen. Ich benutze die Gelegenheit, um zu Beginn des neuen Jahres den Theologen unter den Lesern des ThLBr. gerade den Bezug dieser Zeitschrift dringend nahe zu legen. Sie ist die anerkannt erste wissenschaftliche Vertreterin der positiven Theologie der Gegenwart, zu deren Mitarbeitern die positiven Theologen aller Schattierungen rechnen, und bietet jederzeit in ihren alle Gebiete der Theologie bis hinein in die Philosophie und Religionsphilosophie umfassenden Aufsätzen Gediegenes und Interessantes.

Von den im Verlage „Fortschritt“ (Buchverlag d. „Hilfe“) seit dem 1. Okt. 1910 erscheinenden **„Blätter für Volkskultur,** Halbmonatsschrift für Erziehung, Bildung und Leistung“ (p. a. 2 M.) ist mir Nr. 3 (S. 65—104) zugegangen. Fr. Naumann schreibt über „Die Schule im Haushalt des Volkes“, W. Münch „Vom Krieg und Frieden zw. Schule u. Haus“; A. Bonus kämpft gegen „Klassische Lektüre als Lehrmittel“; P. Matzdorf spricht über „Kind und Darstellungskunst“, selbstverständlich unter Ablehnung aller auf „Moral“ und „patriotische Gesinnung“ hingearbeiteten Stoffe, Dr. Pabst über „Erziehung durch Arbeit“ [Ihre unausbleibliche Folge würde aber nur eine neue Zeit- und Kraftbelastung für das Kind sein!, O. Karstädt charakterisiert den „Kampf um die Schule in Spanien“; mit am interessantesten erzählt R. H. Francé von einfachen „Versuchen zur Pflanzenpsychologie“. Eine „Kulturpolitische Umschau“, aus der der Artikel über „Jugendlektüre“ um seines Ergebnisses willen, daß nämlich auf diesem Gebiete zur Zeit noch nichts wirklich Brauchbares vorliege, doch recht eigentümlich anmutet, und 18 S. (!!) Annonzen, zumeist Bücheranzeigen, und diese sonderlich aus dem Verlag der „Hilfe“, machen den Schluß.

Ein Neues und wirklich Erfreuliches ist **„Die Furche,** akademische Monatsschrift zur Förderung einer Deutschen Christlichen Studentenbewegung“, unter Mitwirkung von Dr. jur. Berg, Wesenberg, Lic. Goeters, Hl., Dr. Langmesser, Davos, Pfr. G. Schrenk, Heiligenhaus, Dr. med. Zander, Fr., und zahlreichen Kommilitonen hrsg. von Dr. G. Niedermeyer. Ich notiere zunächst aus dem reichen Inhalt von Nr. 1 die Aufsätze von Prof. Haberl, Schüler, Dilettanten, Lehrlinge; Dr. Langmesser, Ideal der Persönlichkeit; Dr. Michaelis, Das Christentum und der Christ im Staat, *D.* Hering, Hatte er keinen Freund?, G. Schrenk, Brüssel und Wernigerode, *DD.*

Shedda, Persiens Studien; erwähne dann den sehr geringen Bezugspreis (2 M. p. a. — B., M. Warneck) und unterstreiche nachdrücklich die große, ernste Aufgabe, die die Zeitschrift sich steckt, — Beeinflussung des ganzen akademischen Lebens wie des einzelnen Akademikers im christl. ev. Geiste, abseits aller, auch studentischen, Sonderbestrebungen — eine Aufgabe, der die bestehenden, zum Teil doch recht guten, Verbindungsblätter, auch der christlichen Korporationen, nicht nachgehen, nicht nachgehen können.

Eine sehr erfreuliche Nachricht trifft noch eben vor Redaktionsschluß ein: die beiden bisher den Zwecken christl.-evgl. Apologetik dienenden Zeitschriften **GG.** (Gü., C. Bertelsmann, Hrsg. Lic. E. Pfennigsdorf) und **GW.** (St., M. Kielmann, Hrsg. Prof. Dr. Dennert und Prof. *D.* Grützmacher) sind zu einer verschmolzen, die den Namen **GG.** weiterführen wird, wie auch der bisherige Hrsgbr. Lic. E. Pfennigsdorf weiter als Hrsg. zeichnet. Doch sind in den Redaktionsstab die Herren J. Riehm (für anorganische Naturwissenschaft), Dr. Hauser (für Biologie und Naturphilosophie), Prof. *D.* Hunzinger (für eth., dogm. u. rlgsphil. Fragen) und Prof. Dr. H. Schwarz (für Philosophie) neu eingetreten, und die früheren Hrsgbr. von GW., Dr Dennert und *D.* Grützmacher, haben ihre Mithülfe ebenso zugesagt. Die bekannte und bewährte Gesamtrichtung der Zeitschrift bleibt selbstverständlich so ungeändert; die Konzentrierung der Arbeitskräfte ermöglicht aber eine noch viel umfassendere und eingehendere Berücksichtigung all der vielen Fragen einer einheitlichen christlichen Weltanschauung, wie sie gerade die Gegenwart stellt. Die durch die Verschmelzung beider Zeitschriften gewonnene Möglichkeit einer stärkeren Pflege des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Weltanschauung stellt zugleich noch stärker als bisher die Traditionen des „Beweis des Glaubens" wieder heraus. So ist dem GG. zweifellos ein neues, fröhliches Wachstum gewiß, wie er es durch die Gediegenheit seiner Aufsätze und Abhandlungen wie durch die Reichhaltigkeit seiner kleinen Mitteilungen („Apolog. Sprechsaal", „Miszellen", „Notizen") reichlich verdient.

Druckfehler.

ThLBr. 1910, S. 386, Rezensionenschau, Historische Theologie, l. Stoeckius st. Streckius.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden kann die Redaktion nicht übernehmen.

Armknecht, O., P.: Lutherisch Gold oder Weißt du, was deine Kirche lehrt? Aus den luth. Bekenntnisschriften ausgewählt. 4—12. Tausend. Hann. 1910, H. Feesche. (43 S.) 0,30 M. [Sehr zu empfehlen! weil eine treffliche Auswahl, zur Einführung in das Wesen der luth.-ev. Kirche.]

Fragen nach den vorigen Zeiten! 1560—1910. Erinnerung an die 350jähr. Jubelfeier der Durchführung der Reformation in der Grafschaft Moers (31. Okt. 1910) [enthaltend u. a. die Festpredigt von Sup. A. Borgfried, die Eröffnungsansprache von P. P. Melchior „Weshalb feiern wir dies Fest"? und die Festrede von P. W. Rothscheidt, Moers, „Wie wurde die Grafschaft evgl.!"?]. Moers 1910, Brökelschen, Kramer & Co. (36 S.) 0,30 M.

Heidrich, R., Prof., Gymn.-Dir., Nakel: Lehrplan für den evgl. Religionsunterricht in den höheren Schulen. GP. 1903. Nakel, R. Giroud. (80 S.) — Der Sonntags-Gottesdienst in der preußischen Landeskirche. GP. 1896. B. 1896, J. J. Heine. (16 S.)

Mühlhausen, R., P.: Für protestantische Art! Zwei Kanzelreden aus der reformierten Kirche zu L. [Luk. 12, 49 „Jesusfeuer", Röm. 10, 17 „Die christl. Predigt"). (24 S.) 0,50 M. — **Religion und Kunst. Predigt.** (18 S.) 0,80 M. — L. 1910, J. A. Barth.

Bücherschau.

Religionsphilosophie.

Carus, P.: Die Erfüllung (Das Pleroma). Eine Untersuchung üb. den Ursprung des Christentums. (VII, 173 S.) L., Barth. 3,—

Dupuis, Ch. F.: Ursprung der Gottesverehrung. (347 S.) L., Eckardt. 7,—

Fehrle, Eug.: Die kultische Keuschheit im Altertum. (XII, 250 S.) Gi., Töpelmann. 8,50

Steudel, Fr.: Wir Gelehrten vom Fach! Eine Streitschrift gegen v. Sodens Hat Jesus gelebt? (95 S.) Frkf., Neuer Frkf. Verlag. 1,20

Theologie.

Blau, P.: Geist u. Natur. Grundlinien christl. Weltanschauung. (VII, 200 S.) B., Trowitzsch & Sohn. 3,20

Mandel, H.: Die Erkenntnis des Übersinnlichen. Grundriß der systemat. Theologie. Methodol. Einteilung. I. Glaube u. Religion des Menschen. 1. Genetische Religionspsychologie. Ein System der natürl. Religionen in d. Grundzügen. (X, 279 S.) L., Deichert. 5,50

Rieder, K.: Zur innerkirchl. Krisis des heutigen Protestantismus. (XVI, 235 S.) Fr., Herder. 4,—

Weinel, H.: Theologiestudium u. Kirche. (13 S.) B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. —,40

Volksbücher, religionsgeschichtl. Tü., Mohr.
I, 21. **Brückner, M.: Das 5. Evangelium. (Das Hl. Land.) (43 S.)** —,50. — 14. **Benser, Herm.: Das moderne Gemeinschaftschristentum. (48 S.)** —,50.

Exegetische Theologie. (Bibelwissenschaft.)

Besson, H.: Das Ende der Zeiten. Versuch e. Zusammenstellung der bibl. Weissagn. über die Zukunft der Welt. (180 S.) Ba., Kober. 1,60

A.

Ditlevsen, W.: Das Alte Testament als Zeugnis v. der vorchristl. Offenbarungsreligion. (VIII, 135 S.) Braschwg., Wollermann. 1,50

Löhr, Max: Israels Kulturentwicklung. (VIII, 145 S.) Str., Trübner. 3,60

Lange, G.: Das Buch Koheleth. Übers. u. erklärt. (VI, 64 S.) Frkf., Hofmann. Geb. 1,50

B.

Kommentar, kritisch-exegetischer, üb. das N. Test., begründet v. H. A. W. Meyer. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht.
V. **Weiß, J.: Der 1. Korintherbrief, völlig neu bearb. (XLVIII, 388 S.)** 9,—.

Brandt, W.: Jüdische Reinheitslehre u. ihre Beschreibg. in den Evangelien. (VII, 64 S.) Gi., Töpelmann. 2,70

Haußleiter, J.: Jesus. (III, 98 S.) M., Beck. 1,20

Bultmann, Rud.: Der Stil der Paulinischen Predigt u. die kynisch-stoische Diatribe. (110 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 3,40

Historische Theologie.

Hauck, A.: Deutschland u. d. päpstliche Weltherrschaft. (51 S.) L., Edelmann. 1,80

Knodt, E.: Die Bedeutung Calvins u. des Calvinismus f. die protestant. Welt. (71 S.) Gi., Töpelmann. 1,80

Jedele, Eug.: Die kirchenpolit. Anschauungen des E. L. v. Gerlach. (IV, 115 S.) Fr., Ragoczy. 1,30

Marolles, V. de: Kardinal Manning. (XVI, 181 S.) Mz., Kirchheim & Co. 1,80

Schlachcikowski: A. Theiner, e. Vorläufer des heutigen Modernismus. (XII, 196 S.) Wü., Memminger. 3,—

Engel, Fr.: D. Dr. Fr. v. Bodelschwingh. (184 S.) St., Steinkopf. Geb. 2,40

Hofmann, J. Chr. K. v., geb. 21. Dez. 1810 — gest. 20. Dez. 1877, Briefe an H. Schmid, geb. 31. Juli 1811 — gest. 17. Nov. 1885, hrsg. v. Ch. Schmidt. (IV, 265 S.) L., Deichert. 4,20

Beissel, St., S. J.: Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrh. (IX, 517 S.) Fr., Herder. 12,—

Löhr, Jos.: Methodisch-kritische Beiträge z. Geschichte der Sittlichkeit des Klerus, besonders der Erzdiözese Cöln, am Ausgang des Mittelalters. (VIII, 120 S.) Mstr., Aschendorff. 3,20

Veit, A. L.: Kirchliche Reformbestrebungen im ehemaligen Erzstift Mainz unter Erzbischof Joh. Philipp v. Schönborn. 1647—1673. (XIV, 119 S.) Fr., Herder. 3,—

Brüggemann, A.: Geschichte der ev. Gemeinde Kettwig. (151 S.) Kettwig, Flothmann. 2,50

Poelchau, P. H.: Rigas ev. Kirche im 19. Jahrh. (65 S.) Riga, Jonck & Poliewsky. 1,25

Lenz, Max: Geschichte der königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. (In 2 Bdn.) I. u. II., 1. Hl., Waisenhaus. 24,—

Rösch, Fr.: Bruchstücke des 1. Clemensbriefes. Nach dem achmim. Papyrus der Straßburger Universitäts- u. Landesbibliothek m. bibl. Texten derselben Handschrift hrsg. u. übers. (XXVIII u. 184 S.) Str., Schlesier & Schweikhardt. 20,—

Scherer, C.: Neue Fuldaer Bruchstücke d. Weingartner Prophetenhandschrift. (40 S.) Gi., Töpelmann. 1,60

Graf, G.: Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra, Bischofs v. Harrân (ca. 740—820), Literarhistor. Untersuchungen u. Übersetzungen. (VIII, 336 S.) Pad., Schöningh. 12,—

Rotscheidt, W.: Quellenkunde zur rheinischen evang. Kirchengesch. (XI, 184 S.) Neuwied, Meincke. 1,60

Simons, Ed.: Generalsynodalbuch. (VIII, 55 S.) Ebd. —,60

Systematische Theologie.

Kannegießer, E.: Christl. Ethik auf wissenschaftlicher Grundlage. (VII, 234 S.) L., Dürr. 4,—

Kargel, J. G.: Christus unsere Heilgung. (124 S.) Go., Ott. 1,20

Seeberg, Rh.: Kirche, Gnadenmittel u. Gnadengaben. (48 S.) B., Vaterländ. Verlagsanstalt. —,60

Praktische Theologie.

Keppler, P. W. v.: Homilet. Gedanken u. Ratschläge. (V, 113 S.) Fr., Herder. 1,20

Brooks, Ph.: Siegeskraft. Religiöse Reden. (VIII, 271 S.) Ba., Reinhardt. 4,—

Lichtenstein, Adf.: Das Feld muß Er behalten! Evangelien Predigten. 1. Tl.: Der Weihnachtskreis. (VIII, 192 S.) Brschwg., Wollermann. 2,50

Robertson, Fr. W.: Gesetz u. Gnade. Religiöse Reden. (VIII, 297 S.) Ba., Reinhardt. 4,—

Schlatter, W.: Gelobt sei Jesus Christus! Predigten. (97 S.) Ba., Missionsbuchh. 1,20

Sonntagstrost. (XXIV. Jahrg.) Predigten üb. die 2. Reihe des sächs. Perikopenbuches. (IV, 464 S.) Dr., Verein z. Verbreitg. christl. Schriften. Geb. 1,75

Droß, W.: 35 Konfirmationsreden. (231 S.) B., Schriftenvertriebsanstalt. Geb. 2,—

Vorwerk, D.: Kinderseelenkunde als Grundlage des Konfirmandenunterrichts. (144 S.) Schwerin, Bahn. 2,—

Rothstein, G.: Unterricht im N. T. Hülfs- u. Quellenbuch. Hl., Waisenhaus. 4,40

I. Hülfsbuch f. den Unterricht im N. T. (X, 221 S.) 2,40. — II. Quellenbuch f. den Unterricht im N. T. (VI, 156 S.) 2,—.

Loeschcke, G.: Jüdisches u. Heidnisches im christl. Kult. (III, 36 S.) Bn., Marcus & Weber. —,80

Dibelius, O.: Unsere Großstadtgemeinden, ihre Not u. deren Überwindung. (24 S.) Gl., Töpelmann. —,50

Schrenk, E.: Seelsorgerl. Briefe f. allerlei Leute. 2. Bd. (203 S.) Kassel, Röttger. 2,25

Clemen, C.: Quellenbuch zur prakt. Theologie. 3. Quellen zur Lehre v. der Kirchenverfassung (Kybernetik). (IV, 172 S.) Gi., Töpelmann. 4,—

Borrmann: Bethanien. Bibelstunden üb. den Philipperbrief. (236 S.) Gü., Bertelsmann. 3,—

Cürlis, P.: Der Prophet Jeremia. Prakt. Auslegg. seiner Schriften. (9 Hefte.) 1. (64 S.) Neukirchen, Erziehungsverein. —,75

Testament, das Neue, in relig. Betrachtungen. Gü., Bertelsmann.
9. Dunkmann, K.: Die Briefe Pauli an die Philipper u. Kolosser. (VIII, 310 S.) 4,80.

Blau, P.: Lebensrätsel. (80 S.) Hbg., Rauhes Haus. 1,—
—— Letzte Worte. Abschiedsansprachen. (24 S.) B., Schriftenvertriebsanstalt. —,50

Limbach, S.: Das Leben aus Gott. Seine Entstehg. u. Entwicklg. (125 S.) Ba., Kober. —,80

Ludwig, A.: So ziehet hin . . . Wandersprüche f. junge u. alte Erdenpilger. (VI, 146 S.) B., Deutsche Landbuchh. Geb. 2,50

Mauro, Ph.: Das lebendige Wort Gottes. (121 S.) Chemnitz, Koezle. 1,50

Moule, H. C. G.: Das hohepriesterl. Gebet Joh. 17. (143 S.) Essen-Ruhr, Hülsmann. 1,50

Müller, J. L.: Die lebendige Hoffnung der Christen od.: Blicke des Glaubens auf die Dinge der zukünft. Welt. (135 S.) Herborn, Nass. Kolportageverein. —,60

Oer, Seb. v., O. S. B.: Das Vaterunser. (XII, 255 S.) Fr., Herder. 1,50

Skovgaard-Petersen, C.: Kurze Worte v. großen Dingen. 3. Bdchn. (83 S.) Ba., Kober. —,60

Smith, W.: Die Selbstlosigkeit Gottes u. wie ich sie entdeckte. (228 S.) Ba., Kober. 1,60

Schlunk, Mart: Die Norddeutsche Mission in Togo. 1. Meine Reise durchs Eweland. (VIII, 176 S.) Br., Norddeutsche Miss.-Ges. 1,—

Stewart, A. D.: Licht in der Finsternis. Abenteuer, Leiden, Erfolge u. Segngn. in der Heidenmission. (309 S.) Striegau, Urban. Geb. 3,—

Welt-Missionskonferenz, die Edinburger. Bilder u. Berichte v. Vertretern deutscher Missions-Gesellschaften, gesammelt v. A. W. Schreiber. (180 S.) Ba., Missions-Buchhandlung. 2,—

Zeitschriftenschau.

Philosophie.

Brepohl: Ed. v. Hartmann u. s. Pessimismus in ihrer Bedeutg. f. d. Rlg. (DAZ. 6.)

Ellger: Die neue Ethik. (DEM. 12.)

Eßlinger: Autorität u. Freiheit. (DAZ. 6.)

Laube: Die deutsche Literatur u. d. Christentum. (Ebd.)

Becker: Alexandria. (Stud. 12.)

Theologie.

Dunkmann: Wider den rlg. Rückschritt. (EK. 49 cf. R. 47.) Die Krisis des Christentums in d. Gegenwart. (R. 49 ff.)

Häring: „Glaube u. Geschichte“ u. das „rlg. Apriori“. — Die Bibel u. wir. (ChrW. 41 ff.)

Gilien: Das Recht des Glaubens. (AG. 10.)

Kaftan: Was heißt „alter Glaube“? (LK. 49.)

Pahnke: „Pietät“ u. „Kontinuität“ in der ev. Kirche. (ChrW. 46.)

Vorbrodt: „Kirch.-theol. Verständigung.“ (Ebd.)

Walter: Christentum ohne Christus. (LK. 48 ff. cf. EK 49 Hardeland.)

GG. 1910, 12: Doehring, B.: Freigeisterei, Geisteknechtschaft, Geistesfreiheit. Reimann, R.: Inwie-

fern ist eine Erkenntnis des Übersinnlichen möglich? Lubenow, H.: Zum Grundproblem d. Rlg. Trübe, O.: Sinn u. Wert des Lebens. Kühner, R.: „Friedhofskunst einst u. jetzt." Doehring: Das apologet. Seminar in Wernigerode. u. a.

ZThK. XX, 6: Troeltsch, E.: Bedeutung d. Begriffes Kontingenz. Vorbrodt: Stellung d. Rlgs.psychologie z. Theologie. Rade, M.: Zum Problem d. Dogmatik. (Eine Auseinandersetzung mit J. Kaftan.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

König: Direktiven f. d. wissenschaftl. Behandlung des A. T. (Stud. 12.)

B.

Burggaller: Neue Untersuchungen z. Hebr.-Brief. (ThR. 10 f.)
Kropatscheck: Das Judenchristentum. (EK. 48.)
Weniger: Paulus u. wir. (LK. 46 ff.)

ZNT. XI, 4: Schultheß, F.: Textkrit. Bemerkungen zu den gr. Oden Salomos. Spitta, Fr.: Zum Verständnis der Oden Salomos. Gunkel, H.: Die Oden Salomos.

Historische Theologie.

Engelhardt: Palästinareise des Frater Felix v. Ulm 1483. (NkZ. 12.)
Gußmann: Die Schwabacher Artikel. (ThLBl. 25 f.)
Rotscheidt: Wie wurde die Grafschaft Moers evgl.? (RK. 49 ff.)
Ulbrich: J. Heß, † 1547. (MIM. 11.)

Gensichen: Die Pfingstbewegung. (EK. 47.)
Ohl: Zum Verständnis d. Passionsspieles in Oberammergau. (LK. 47 ff.)

Schubert: Zur Geschichte des protest. Kirchenbaus. (AG. 10.)

Bachmann: J. Chr. K. v Hofmann. (NkZ. 12 cf. AG. 10 f. Bestmann. Bickerich, ChrW. 50 Hackenschmidt. EK. 52 Kropatscheck.)
Bauer: Zu Schleiermacher. (ChrW. 47.)
Bruhn: E. W. Hengstenberg. (Stud. 12.)
Freytag: L. A. Petri. (AG. 8 f.)
Schäfer: J. K. W. Löhe. (MIM. 11.)

ZKG. XXXI, 4: Galle, R.: Eine geistl. Bildungslehre d. Mittelalters. Wernle, P.: Zu Calvins Bekehrung. — Loeschke: Zur Chronologie d. beiden großen, antiarian. Schreiben des Alexander v. Alexandria. Bauer: Neue Briefe Schleiermachers, 1784. 1785. u. a.

Systematische Theologie.

Großmann: Das Evgl. u. der Krieg. (DEM. 12.)
Koch: Die Lehre v. d. hl. Taufe. (EK. 50 ff.)

Praktische Theologie.

Eckert: Das Problem d. prakt. Theologie. (De. 2 ff.)

Naumann: Vorbereitung auf die Wortverkündigung im geistl. Amt. (PBl. 3.)

Schwen: Wer soll den K.-U. bei den Schwachbefähigten erteilen? (MevR. 12.)

Nissen: Behandlung des Katholizismus im ev. R.-U. (ZevR. 2.)
Zange: Zeichnen im R.-U. (Ebd.)

Ammer: Kirchl. Weihnachtsspiele. (EF. 10.)
Freiesleben: Rhythmischer Choralgesang. (PBl. 3.)
Klingemann: Luthers Lieder in Kirche und Kunst. (R. 45 f.)
Zillessen: Vom Kirchenlied. (EF. 10.)

Bronisch: Termin d. Reformationsfestfeier. (R. 46.)
Freybe: Buß- u. Bettag. (AG. 7.)

MGkK. XIII, 12: Spitta, Fr.: Zum 100jähr. Geburtstage J. Chr. K. v. Hofmanns. Smend, J.: Gottesdienst u. Strafrichter. Diehl, W.: Archivalische Mitteilungen z. Hebrongeschichte von E. Zinkeysen. Weyhe: Unsere Unbildung im Sprechen. Edgar, E.: Ev. Kirchenbau in Böhmen u. Mähren. Smend, J.: Das Hdlbg. Bachfest. u. a. Luise Mendelsohn: Weihnachtslied.

Behrendt: Der Pfarrer u. die soz. Frage. (De. 2.)
Kaftan: Vorträge! (LK. 47.)
Wapler: Der Pfarrer in d. Fortbildungsschule. (R. 48.)
Zippel: Zur Reform d. geistl. Standes. (PU. 12.)

MPTh. VII, 3: Beck, G.: Wie soll ich dich empfangen? Dorfpredigt. Spitta, Fr.: Oden Salomos u. das N. T. Sigmund-Schultze: Religion u. Friede. Megalin: Die Bergpredigt als exeg. Problem. Achelis, E. Chr.: P. Drews, Das Problem d. prakt. Theologie. Guthke: Ein Disziplinarprozeß in der anglikan. Kirche. u. a.

Äußere u. Innere Mission. Diaspora.

Glaue: M. u. Kolonialpolitik. (DEM. 12.)
Kieser-Jehle: Vorbildung d. Missionare. (EMM. 12.)
Richter, J.: Das Welt-Missions-Komitee. (Ebd.)
Warneck: Wirkung der M. auf die nichtchristl. Welt. (AMZ. 12.)

Kurze: Sh. Jackson, d. Bahnbrecher d. Alaska-M. (Ebd.)
Ritter: Notwendigkeit ernster Arbeit in Indien. (EMM. 13.)
Schlunk: Acht Freistätten a. d. Sklavenküste. (EM. 11.)
Steiner: Frauenwelt in Persien. (EMM. 12.)

DäM. V, 6: Parker, H.: Persönliche Erinnerungen betr. Opiumraucher. Olpp, G.: Die ärztl. M. in Edinburg. u. a.

Bartelmann: Aus d. deutsch-ev.-luth. Diasporaarbeit in Brasilien. (AG. 7.)

DEIA. X, 3: Hammer: Die ev. Christuskirche in Windhuk. Heyne: Deutsche Schulschwierigkeiten in der argentin. Provinz Entre-Rios. Runte: Die deutsch-ev. Gemeinden in S. Catharina, S.-Brasilien. Chronik. Rundschau. u. a.

Ohl: Luther. I. M.-Arbeit in Philadelphia. (MIM. 11.)
Wilms: Ev.-kirchl. Blaukreuzvereine. (EK. 47; IM. 12.)
Zürn: Mitarbeit d. christl. Hauses an der rlg. Erziehung der Jugend durch Kirche u. Schule. (IM. 12.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Just: Das Wernigeroder apologet. Seminar. (EK. 48 f. cf. AG. 8 f.; ZevR. 2 LK. 50.)
Kühner: Der christl. Studenten-Weltbund. (ChrW. 48.)

Lehmann: Aus d. kirchl. Leben Dänemarks. (EK. 47.)

v. Mackay: Allislamismus in d. Ära d. türk. Verfassungsstaates. (DEM. 12.)

Rezensionenschau.

Philosophie.

Heinzelmann: Begriff d. Seele u. d. Idee d. Unsterblichkeit nach W. Wundt. (ThLz. 24 Steinmann.)

Bertrand: Probleme de la libre pensée. (ThLz. 24 Lobstein.)
Hauri: Die Rlg., ihr Wesen u. ihr Recht. (PBl. 3.)
Hunzinger: Die rlg. Krisis d. Gegenwart. (DEM. 12.)
Kappstein: Psychologie d. Frömmigkeit. (ThLz. 25 Mayer.)
Ziemssen: Gottesgedanken und Menschengedanken. (ThLBl. 25 Elert.)

Hoppe: Das Christentum u. die exakten Naturwissenschaften. (ThLBl. 25 Stier.)
Schneider: Die Grundgesetze der Deszendenztheorie. (ThLBl. 24 Hoppe.)

Frank: Entstehung d. Talmuds. (Ebd. 25 Krüger.)
Tönjes: Ovamboland. (AMZ. 12 Warneck.)

Theologie.

RGG. I. (ThR. 10 Jaeger.)

Everett: Theism and the Christian Faith. (ThLz. 24 Scholz.)
Hunzinger: Problem u. Aufgaben d. syst. Theologie. (PBl. 3 Gebhardt.)
Krieg: Enzyklopädie d. theolog. Wissenschaften. (ThLz. 24 Dorner.)
Lütgert: Natur u. Geist. (ThLBl. 24 Grützmacher.)
Rohr: Ersatzversuche f. d. biblische Christusbild. — Der Vernichtungskampf geg. d. bibl. Christusbild. (Ebd. 25 Galley.)
Schlatter: Die Theologie des N. T. u. die Dogmatik. (PBl. 3 Gebhardt.)

Temple: The Faith a. Modern Thoughts. (ThLz. 25 Wendt.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

Dhorme: Les Livres de Samuel. (ThLz. 25 Nowack.)
Joüon: Le Cantique des Cantiques. (ThLz. 24 Beer.)

Duhm: Die 12 Propheten. (ThLBl. 24 König ABTh. 12 Mercier.)
Meinhold: Die Propheten in Israel von Mose bis auf Jesus. (Ebd. Caspari.)

Duhm: Das kommende Reich Gottes. (ThLz. 24 Nowack; ThLBl. 25 Alt.)
Heinisch: Die griech. Philosophie im Buche d. Weisheit. (ThLz. 25 Bertholet.)
Stanley: The Rlg. of Ancient Palaestine in the second Millennium. (ABTh. 11 Lods.)
ThR. 1910, 10 f.: Bousset: Gesch., Literatur u. Rlg. des Spätjudentums. (Schürer, Geschichte des jüd. Volkes. Sachau-Staerck, Papyrus-Urkunden. Rothstein, Heiden u. Samaritaner. Montgomery, The Samaritans. Paiches, The Jews in Babylonia. Cerx, Der Messias d. Samaritaner. Bertholet, Ende d. jüd. Staatswesens. Müller, Zum Buch Tobit. Hertlein, Der D. d. Römerzeit. Flemming-Harnack, Ein jüd.-christl. Psalmbuch aus d. ersten Jahrhdrt. u. a.)
Sellin: Einltg. in das A. T. (R. 47 f. Herrmann; ThLz. 24 Löhr.)

B.

Clemen: Rlgsgesch. Erklärung des N. T. (ABTh. 11 M. Goguel.)
Ewald: Briefe Pauli an die Eph., Kol. u. Phil. ThLBl. 25 Noesgen.)
Klostermann: Matthäus. (Ebd. 24 Noesgen.)

Hausrath: Jesus u. die n.t. Schriftsteller. (PBl. 3 Gebhardt.)
Völter: Entstehung d. Glaubens an die Auferstehung Jesu. (ThLz. 24 Bauer.)

Mangenot: La résurrection de Jésus. (ThLz. 24 Dibelius.)
Wehnert: Jesus als Symboliker. (AL. 22 Endler.)
Weiß: Jesus im Glauben d. Urchristentums. (ABTh. 11 Monnier.)
Zahn: Anbetung Jesu im a. Z. (Ebd. ders.)
Zimmern: Zur Christusmythe. (ThLz. 25 Greßmann.)

Lütgert: Die Vollkommenen im Phil.-Brf. (ThLz. 25 Bauer.)
ThR. 1910, 11: Vischer: Paulus. (Völter, Paulus. Maier, Die Briefe Pauli. Quirmbach, Pauli Lehre v. d. natürl. Gotteserkenntnis. Moske, Bekehrung d. hl. Paulus. Olschewsky, Wurzeln d. pl. Christologie.)
Nestle: Einführung in d. griech. N. T. (PBl. 3 Gebhardt.)

Historische Theologie.

Geffcken: Aus d. Werdezeit d. Christentums. (AL. Endler.)
Völter: Polykarp u. Ignatius. (ThLz. 25 v. d. Golt ThLBl. 24 Barth.)

Bastgen: Gesch. d. Trierer Domkapitels im Mittelalt (ThLz. 25 Werminghoff.)
Löhr: Verwaltung d. Großarchidiakonats Xanten a. Ausgang d. Mittelalters. (AL. 21 Remmele.)

Lobstein: La Connaissance religieuse d'après Calvi (ThLz. 24 Eck.)
Zickendrath: Streit zw. Erasmus u. Luther über d. Willensfreiheit. (ABTh. 14 Jundt; ThLz. 25 Köhle

Kirn: Die L. theol. Fakultät in 5 Jahrhdrtn. (ThLBl. 2

Fleisch: Gesch. d. Heiligungsbewegg. (ThLz. 24 Loof

v. Oertzen: A. Stöcker. (ThLBl. 25 Seeberg; EK. Kropatscheck, cf. R. 49 f.)
Wendland: L. E. v. Borowski. (ThLz. 24 Zschackert.)
Wendland: Religiosität u. kirchenpolit. Grundsätze F. Wilhelms IV. (ThLBl. 24 Galley.)

Systematische Theologie.

Kirn: Grundriß d. theol. Ethik. (ABTh. 11 Ehrhardt.)
Wendt: System d. christl. Lehre. (Ebd. ders.)

De. XXIV, 2: Eckert: Zur system. Theologie. (Schader, Schriftglaube, Grützmacher, Inspiration. Clase Christl. Heilsgewißheit. Girgensohn, Reden über d. christl. Rlg. Thomae, Über die Absolutheit d. Christentums. Simon, Entwicklung u. Offb. u. a.)

Praktische Theologie.

Hackenschmidt: Die Christuspredigt für unsere Zei (ThLz. 24 Achelis.)
Uckeley: Moderne Predigtideale. (ThLz. 25 Achelis.)

Niebergall: Bibl Geschichte, Katechismus, Gesangbuc (ThLBl. 24 Knoke.)

Richter: Synodaldiakonie. (ThLBl. 24 Schwerdtmann.
Veit: Was soll der ev. Gemeindepfarrer sein? (ThLBl. Peters.)

Haring: Grundzüge des kathol. Kirchenrechts. (AL. Hirsch.)

Predigten und Erbauliches.

Burggraf: Carolathpredigten. (PBl. 3 Achelis.)
Ragaz: Dein Reich komme! (Ebd. Freiesleben.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Stuckert: Kirchenkunde d. reform. Schweiz. (ThLz. Drews.)

Inhaltsverzeichnis.

Anthologie 28
Bachmann, Das Bekenntnis 24
—, Grundlinien 21
Bavink, Philosophie 11
Burggraf, Carolathpredigten 25
Conrad, Kirchengeschichte 28
Dächsel, Kult. Streifzüge 19
Deißmann, Urgeschichte 19
Dittberner, Cho gesänge 29
Dunkmann, Erkenntnislehre 12
Feine, Theolog. d. N. T. 16
Fischer, Ev. Glaubens- und Sittenlehre . . . 28
Gregory, K. Wessely 13
Grützmacher, Gegen den religiösen Rückschritt . 22
Hollmann, Welche Religion 19
Kautzsch, Die Heilige Schrift 15
König, Hebräisches Wörterbuch 14
Kreyher, Philosophie der Offenbarung . . . 11
Kröger, Weltanschauung 2
Lehmann, Gegenwartsglaube 2
Lipps, Leitfaden 2
Lubrich, Bach-Choralist 2
—, Kirchenchor 2
Mirbt, Wahrheit und Leben 2
Nelle, Choralbuch für Rheinland und Westfalen . 2
Paust, Kirchengeschichte 2
Pfannschmidt, 32 Sprüche 2
Schlatter, Cremers Wörterbuch 2
Schullerus, Alltags-Christentum 2
Schulteß, Kirchenlied 2
Seeligmüller, War Paulus Epileptiker? . . . 2
Störring, Erkenntnistheorie 1
Traub, Theologie und Philosophie 1
Vischer, Paulus 2
Wegener, Beiträge 2